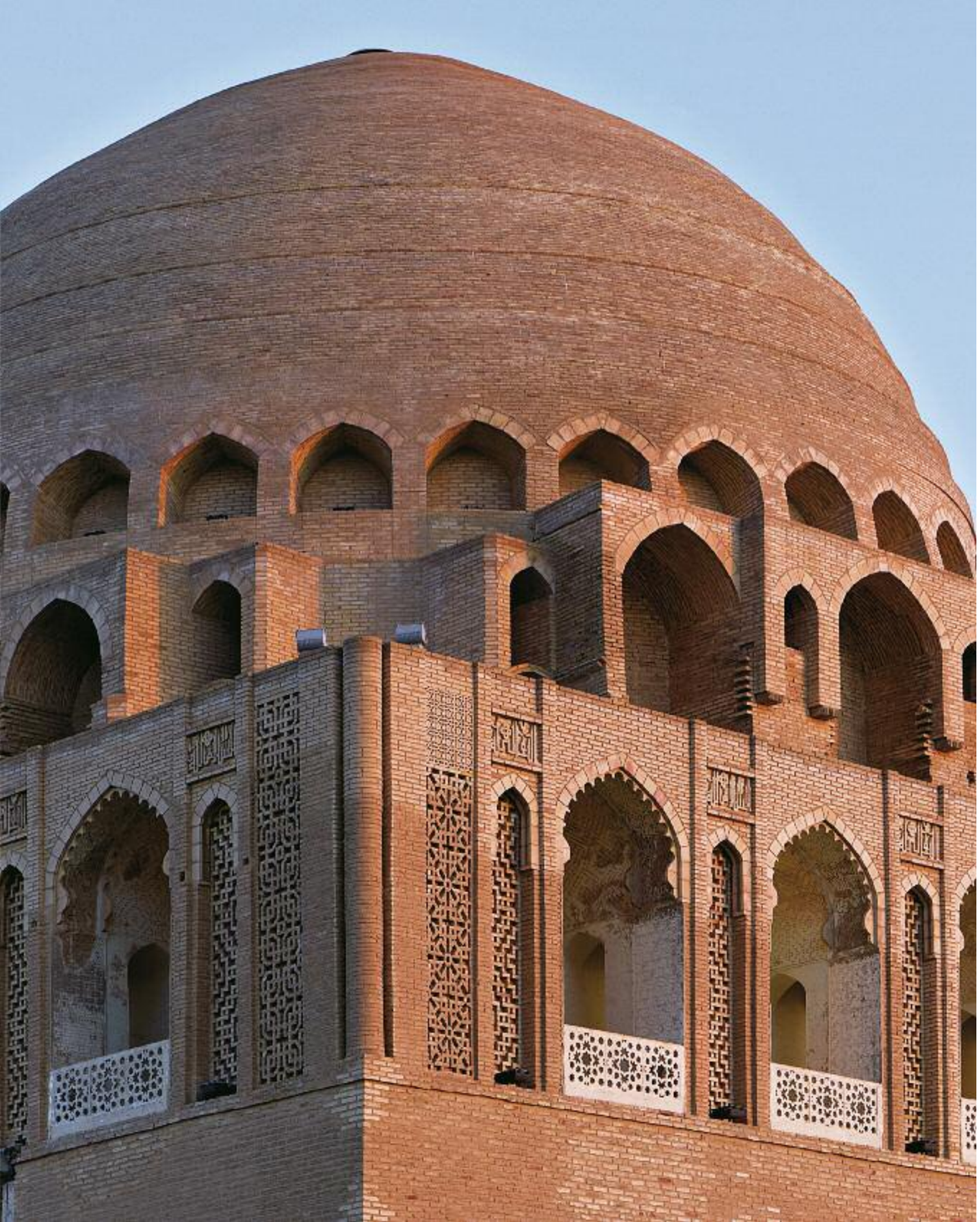

Die Archäologie Turkmenistans und die UNESCO-Welterbestätten Nisa und Merw

Manfred Nawroth und Matthias Wemhoff

Das seit dem 22. Oktober 1991 unabhängige Turkmenistan ist die südlichste der ehemaligen Sowjetrepubliken in Zentralasien. Mit einer Fläche von 488 100 km² grenzt Turkmenistan im Norden an Kasachstan, im Osten an Usbekistan und Kasachstan, im Süden an Afghanistan und den Iran und im Westen an das Kaspische Meer (Abb. 1). Turkmenistan ist auf einer der Größe Deutschlands vergleichbaren Fläche zu 80 Prozent von der Wüste Karakum (dt. Schwarzer Sand) bedeckt (Abb. 2), die sich im Norden bis an den Amu Darja, den Grenzfluss zu Usbekistan, erstreckt. Weitere wichtige Flüsse sind der Tedschen (1124 km), der Murgab (852 km) und der Atrek (660 km). Das Gebirge Kopet Dag (dt. Viele Berge) bildet im Süden die Grenze zum Iran. In seinem Vorland sind heute zahlreiche Städte und Dörfer zu finden, darunter mit Aschgabat auch die Hauptstadt des Landes. Der höchste Berg Turkmenistans ist mit 3139 m der im Nordosten im Kugitang-Gebirge gelegene Airybaba, wogegen der tiefste Punkt des Landes 81 m unter dem Meeresspiegel liegt.

Von der Steinzeit bis zur Eisenzeit

Die frühesten Spuren menschlicher Anwesenheit in Turkmenistan sind Funde aus der paläolithischen Höhle Kuba-Sengir nahe dem Kaspischen Meer. Mit Einführung der Landwirtschaft in der Dzejtun-Kultur im späten 7. Jahrtausend v. Chr., die sich aus dem südlichen Iran über den Kopet Dag nach Norden ausbreitete, wuchs die Zahl der Siedlungen sprunghaft an. Die Dörfer lagen überwiegend auf Sanddünen und waren über einen längeren Zeitraum besiedelt. Die meist einräumigen Wohnhäuser besaßen in der Regel einen quadratischen Grundriss und wurden aus Lehmklumpen oder aus flachen Lehmziegeln errichtet. Zu den Gehöften gehörten Speicher und weitere Nebengebäude. Die neolithische Dzejtun-Kultur wurde im frühen 5. Jahrtausend v. Chr. von der in ihren Stufen I–III bereits äneolithischen Namazga-Kultur abgelöst. Ihr Verbreitungsgebiet reichte im Südosten weiter bis in das Tedschen-Delta und bis in das nordwestliche Tadschikistan. Die chronologische Gliederung erfolgt in erster Linie durch den Motivschatz der bemalten Keramik, durch die sich in der zweiten Hälfte des 4. und am Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. auch Verbindungen dieser Kultur bis in das Iranische Hochland und an die Peripherie des Indus-Tales abzeichnen.

Mit der Stufe Namazga IV begann die Frühbronzezeit in Südturkmenistan. In der materiellen Kultur lassen sich keine tiefgreifenden Zäsuren gegenüber Namazga III ausmachen. Grundlegende Veränderungen vollzogen sich jedoch im Siedlungswesen mit ersten stadtartigen Strukturen, die auch Befestigungsanlagen aufweisen. Die vier Kilometer vom heutigen Dorf Meana am Fluss Akmazar entfernt gelegene bronzezeitliche Stadt Altyn Depe (dt. Goldener Hügel) nahm eine Grundfläche von 26 ha ein. Innerhalb der Befestigungsmauer konnten während der seit den 1930er Jahren unter Leitung führender sowjetischer Forscher durchgeführten Ausgrabungen des ehemals bis zu 28 m hohen Siedlungshügels Palastanlagen, rituelle Plätze und zahl-

Abb. 1
Karte Turkmenistans mit wichtigen im Text genannten archäologischen Fundstellen

reiche Wohnhäuser, Handwerkerviertel und Wasserleitungssysteme freigelegt werden. Zu den herausragenden archäologischen Funden gehören kleine weibliche Statuetten, bronzene Siegel und Goldgegenstände wie die einzigartige Darstellung eines Stieres mit Türkiseinlagen auf der Stirn und in den Augen, die Altyn Depe auch zum Beinamen „Stadt des heiligen Stieres“ verhalf.

In der anschließenden Mittelbronzezeit erreichte die Kulturentwicklung in Südturkmenistan mit großen, stadtartigen Ansiedlungen mit mächtigen Befestigungsanlagen, monumentalen öffentlichen Gebäuden, Heiligtümern, Wohn- und Handwerkervierteln einen ersten Höhepunkt. Die Keramik unterscheidet sich grundlegend von derjenigen der Vorgängerperiode. Bema-

Abb. 2
Die Wüste Karakum bei Gonur Depe im Januar 2018

lung kommt nun nicht mehr vor, stattdessen dominiert graumonochrome Drehscheibenware mit neuen Formen.

Die stadtartigen Zentralorte im Kopet-Dag-Vorland verloren ihre Bedeutung und wurden aufgegeben. Stattdessen setzte noch im 3. Jahrtausend v. Chr. eine massive Aufsiedlung in der Margiana und im nördlichen Baktrien ein, darunter in dem seit den 1970er Jahren durch Viktor Sarianidi untersuchten Gonur Depe (dt. Grauer Hügel), das im Zentrum der Ausstellung und dieses Katalogbandes steht. Dabei freigelegte Baustrukturen lassen noch heute eine beeindruckende Leistung früher Stadtplanung erkennen. Von einem gewaltigen Mauerring umschlossen, war die 28 ha große Stadtanlage (Abb. 3) in verschiedene Bezirke eingeteilt, darun-

Abb. 3
Blick über die Stadt Gonur Nord

Abb. 4
Blick in die Palastanlage von Gonur Nord

ter Wohnareale, Handwerkerviertel und Friedhöfe. Die gesamte Architektur wurde aus genormten Lehmziegeln errichtet. Das Herzstück bildete ein quadratisches Palastareal (Abb. 4) mit einer Fläche von 120 m x 125 m, das durch bewehrte Mauern mit 21 Türmen befestigt war. Eine Besonderheit in Gonur Depe – und damit Zeugnis des hohen zivilisatorischen Standes der Kultur in der Margiana – ist das unterirdisch verlegte Wasserleitungssystem. Es konnten zudem Handwerksbezirke zur Keramikherstellung und Metallverarbeitung nachgewiesen werden. Zu erwähnen bleiben auch die sogenannten Königsgräber – mit feinsten Mosaiken ausgeschmückte Grabhäuser, in denen die verstorbenen Würdenträger zur letzten Ruhe gebettet wurden. Reich verzierte, mitsamt den Zugtieren beigegebene Prunkwagen, Schmuck, Waffen, Ritualgeräte sowie prachtvolle Gefäße aus Silber und Gold stellen einzigartige Meisterwerke bronzezeitlicher Handwerks- und Goldschmiedekunst dar. Kleine weibliche und männliche Statuetten wie auch die Darstellungen von Tieren geben Einblick in das Kunstschaffen im südlichen Zentralasien vor 4000 Jahren. Nach der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. setzte in Südturkmenistan mit einer nach der Fundstelle von Jaz nahe Merw benannten Kultur die frühe Eisenzeit ein. In der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. war dieser Ort das Zentrum der Margiana. Um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. kam es dort aufgrund der fortschreitenden Austrocknung des Flusses Murgab zu einem deutlichen Bevölkerungsrückgang.

Perser, Griechen und die Margiana

Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. gab es im südlichen und östlichen Turkmenistan politische Veränderungen. Kyros II. (reg. 559–530 v. Chr.), der altpersischen Achämenidendynastie entstammend, führte Feldzüge bis an den Syr Darja. Sein Sohn und Nachfolger Dareios I. (550–486 v. Chr.) unterwarf große Teile des südlichen Zentralasien, gliederte die eroberten Gebiete in sein Reich ein und unterteilte dieses in Verwaltungsbezirke, sogenannte Satrapien. Zu einem der zentralen Orte der Margiana machte er das im Bereich der Ruinen von Merw liegende Erk Kala. Die Achämeniden bauten den Ort zu einem wichtigen Verwaltungs- und Handelszentrum an der Seidenstraße aus. Das Ende der Achämenidenherrschaft führte Alexander der Große (356–323 v. Chr.) mit seinem Sieg gegen deren letzten Herrscher Dareios III. herbei. Er eroberte rasch das bis zum Hindukusch und Pamir reichende Baktrien, nahm 329 v. Chr. die sogdische Hauptstadt Marakanda (heute Samarkand, Usbekistan) ein und dehnte seine Herrschaft bis zum Indus aus. Nach seinem Tod im Jahr 323 v. Chr. zerfiel sein Reich, die zentralasiatischen Gebiete standen nunmehr unter der Herrschaft der Seleukiden, die als eines der Diadochenreiche ihr Herrschaftsgebiet vom Vorderen Orient bis nach Baktrien ausdehnten. Das zwölf Hektar umfassende Erk Kala wurde unter Antiochos I. Soter (reg. 281–261 v. Chr.) zur Zitadelle mit bis zu 40 m dicken Mauern ausgebaut. Die schnell wachsende Stadt wurde als *Antiochia Margiana* – heute als Giaur Kala (dt. Stadt der Ungläubigen) bekannt – auf eine Fläche von 340 ha erweitert. Sie besaß einen quadratischen Grundriss, vier in die Stadt führende Tore und Mauerwälle mit einer Seitenlänge von zwei Kilometern. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. lösten sich Parthien und Baktrien vom Seleukidenreich. Zunächst war Merw Teil des graeco-baktrischen Königreiches, gelangte aber noch im 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr. unter die Herrschaft der Parther, die es auf einer Fläche von rund 60 km² mit drei Befestigungsmauern sicherten. Die Bedeutung der Stadt wuchs im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. beständig und erlangte unter Sanabares, der eigene Münzen prägen ließ, weitgehende Unabhängigkeit vom parthischen Zentralstaat. *Antiochia Margiana* war eine für die damalige Zeit riesige Stadt, in der neben der Zitadelle weitere, mit Wandmalereien geschmückte Paläste und

Kaufmannshäuser ihren Platz hatten. Sie war aber auch ein Handwerks- und Handelszentrum, das die Wege der Seidenstraße kontrollierte.

Das Gebiet der Margiana wird bereits in persischen Quellen als Margusch und in griechischen Quellen als Margiane erwähnt. In der berühmten Behistun-Inschrift von Bisotun im Westiran aus dem Jahr 520 v. Chr. verewigte Dareios I. die Siege über seine Feinde in einem Bildrelief sowie als Inschrift in Altpersisch, Elamisch und Babylonisch. Darin finden sich folgende Zeilen: „Es spricht König Dareios. Das Land, das Margusch heißt, hatte sich für unabhängig von mir erklärt. Ein Mann namens Phrada, ein Margianer, war von der Bevölkerung als Herrscher proklamiert worden. Damals habe ich zum Perser Dadarschisch, den mir in Baktrien untertanen Satrapen, schicken und Folgendes sagen lassen: ‚Komm und zerschlage das Heer, das mich nicht anerkennt'. Dadarschisch hat sich mit seinen Truppen in Gang gesetzt und den Margianern eine Schlacht geliefert. Ahura Mazda half mir. Durch den Willen Ahura Mazdas fügte mein Heer jenem feindlichen Heer eine schwere Niederlage zu. Es waren 23 Tage des Monats Atrijadija vergangen, als die Schlacht stattfand. Es spricht König Dareios. Danach wurde das Land mein." In der babylonischen Version der Inschrift wird ergänzend mitgeteilt, dass 55 243 Margianer getötet und 6572 gefangen genommen worden seien. Auch in den Werken des römischen Historikers Quintus Curtius Rufus (wahrscheinlich 1. Jahrhundert n. Chr.), der das Leben Alexanders des Großen in zehn Büchern festhielt, fand die Margiana Erwähnung, ebenso bei Plinius dem Älteren als „Alexandria in der Margiana". In seinen Werken berichtet der griechische Geschichtsschreiber und Geograf Strabon (63 v. Chr. – 23 n. Chr.) über den oben genannten Seleukidenherrscher Antiochos und die Gründung der Stadt Antiochia, die noch jahrhundertelang als *Antiochia Margiana*

Abb. 5
Blick auf die Befestigungsmauer und den Südteil der Residenz Alt-Nisa mit den Bergen des Kopet Dag im Hintergrund

bekannt war. Den Namen des in den persischen, griechischen und römischen Quellen als Margiana bezeichneten Gebietes um das heutige Merw übertrug der Archäologe Viktor Sarianidi aufgrund seiner Ausgrabungen in Gonur Depe auf die bronzezeitliche Kultur, die er Baktro-Margianischen Archäologischen Komplex (BMAC) nannte.

Nisa – Königsstadt der Parther am Fuße des Kopet-Dag-Gebirges

Die ursprünglich reiternomadischen und im Südosten des Kaspischen Meeres beheimateten Parther stiegen seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. zu einem wichtigen Machtfaktor auf und beherrschten große Teile Persiens, Mesopotamiens und des südwestlichen Zentralasien. Ihre Zivilisation bildete eine Brücke zwischen den iranischen und den zentralasiatischen Kulturen. Die größte Machtfülle erreichte das Partherreich vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. unter der Dynastie der Arsakiden. Deren Zusammenbruch wurde zu Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. durch den Aufstieg der Sassaniden herbeigeführt.

Das zwölf Kilometer westlich von Aschgabat nahe dem modernen Dorf Bagir liegende Nisa ist eine der bedeutendsten Ausgrabungsstätten unter den partherzeitlichen Denkmälern und wurde 2007 in die Liste der UNESCO-Welterbestätten aufgenommen. Die in Alt-Nisa 1925 begonnenen und seit den 1930er Jahren systematisch durchgeführten Ausgrabungen brachten eine königliche Residenz der Parther ans Tageslicht, die mit dem in antiken Quellen überlieferten Mithridatkert gleichgesetzt wird und möglicherweise auf königliches Geheiß des Mithridates I. (171–138 v. Chr.) gegründet worden war. Der Name ist auf sogenannten Ostraka, beschrifteten Scherben von Keramikgefäßen, belegt, die in Nisa ausgegraben wurden. In den Schriftquellen wird die Stadt erstmals zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. durch den Geografen Isidor von Charax als Parthaunisa erwähnt.

Alt-Nisa liegt etwa zehn Meter über dem Tal auf einem Hügel und nimmt eine Fläche von ca. 14 ha ein (Abb. 5). Die Stadt wurde von einer im Grundriss fünfeckigen, aus Stampflehm errichteten Verteidigungsmauer mit bis zu neun Meter dicken Wällen und 43 rechteckigen Türmen eingefasst (Abb. 6). Noch heute erkennbare Mulden kennzeichnen die ehemals angelegten Becken zum Auffangen des von den Hängen des Kopet Dag herabfließenden Wassers. Im Zentrum und im Süden der Stadt lagen aus Lehmziegeln errichtete königliche und religiöse Gebäude (Abb. 7–8). Im den Bergen des Kopet Dag zugewandten Südteil befindet sich eine annähernd quadratische zweistöckige Säulenhalle von 20 m x 20 m. Darin wurden bemalte Tonstatuen mit der Darstellung von Frauen und bewaffneten Männern gefunden, die möglicherweise in Nischen der Halle gestanden hatten. Sie werden in das 2. Jahrhundert v. Chr. datiert und stellen möglicherweise Repräsentanten der Herrscherdynastie der Arsakiden dar. Der sogenannte runde Raum mit einem Durchmesser von 17 m war weiß gekalkt und wohl Teil des Tempelbezirks.

Im Nordteil der Stadt befinden sich die Reste des sogenannten viereckigen Gebäudes mit einer Größe von 60 m x 60 m (Abb. 8). Ein zentraler Hof war von langrechteckigen Räumen umgeben. Die Anlage wurde aus ungebrannten Ziegeln errichtet und mit ionischen beziehungsweise korinthischen Kapitellen geschmückt, während es sich bei den Stufenzinnen um eine Form persischen Ursprungs handelt. Während der Ausgrabungen von 1948 bis 1952 konnten hier in mehreren abgedeckten Schatzkammern Pretiosen des parthischen Kunsthandwerks freigelegt werden. Einer der bedeutendsten Funde unter den Deponierungen ist jener von fast fünfzig figürlich verzierten Elfenbein-Rhyta (Abb. 9) des 2. Jahrhunderts v. Chr. im hellenistischen Stil, die sich heute im Nationalmuseum Aschgabat, in der Eremitage in Sankt Petersburg, im Puschkin Museum Moskau und im Museum der Kunst des Orients in Moskau befinden. Diese einzigartige Gruppe von Rhyta ist mit Darstellungen der Götter des griechischen Olymps, mit Kentauren, Greifen und anderen Fabelwesen geschmückt, die jedoch in Stil und Form einem lokalen Geschmack angepasst wurden. Weitere Schatzfunde im Bereich des zentralen Gebäudekomplexes umfassen bis zu 60 cm hohe, wahrscheinlich importierte Marmorstatuen im griechischen Stil – etwa eine Darstellung der Aphrodite –, eine Gruppe von silbernen Miniaturfiguren und Münzen. Der Großteil der Schätze, darunter Gefäße und Schmuck aus Edelmetall, wurde während des Niedergangs von Alt-Nisa offensichtlich geplündert. Im gleichen Areal befanden sich auch die Vorratskammern des Palastes, in denen bis zu einer halben Million Liter Wein für die Feierlichkeiten des Hofes

Abb. 6
Blick auf den rekonstruierten Bereich der Palastanlage von Alt-Nisa mit den Bergen des Kopet Dag im Hintergrund

Abb. 7
Blick von Norden auf die Palastanalage von Alt-Nisa

Abb. 8
Quadratische Halle im Nordteil von Alt-Nisa

Abb. 9
Rhyton aus Elfenbein, ausgestellt im Staatlichen Museum Turkmenistans in Aschgabat

gelagert werden konnte. Die in den Boden eingegrabenen Weinamphoren aus Keramik und aramäisch beschriftete Scherben bezeugen den Import von Wein und anderen Waren aus entfernt gelegenen Regionen. Die in Nisa geborgenen Gegenstände geben eindrucksvoll Zeugnis von der hochstehenden Qualität der noch stark griechisch beeinflussten Kunst während der parthischen Frühzeit. Im Laufe des 1. Jahrhunderts v. Chr. kam Nisa auch als Gedenkstätte des Königs Mithridates und der Dynastie der Arsakiden Bedeutung zu, wenngleich deren Gräber trotz intensiver Bemühungen noch nicht entdeckt werden konnten. Mit den seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzenden Unruhen im Partherreich und dem Niedergang des Alten Nisa verlor die Residenz zunehmend an Bedeutung, bis sie zu Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. schließlich aufgegeben und verlassen wurde. Die mit einer gewaltigen Festungsmauer umwehrte Stadt Neu-Nisa lag westlich vor den Toren der Residenz. Umgeben von Villen, Dörfern und landwirtschaftlichen Gehöften war sie das wirtschaftliche Zentrum am Kopet Dag. Neu-Nisa überlebte den Niedergang des parthischen Reiches und bestand bis in das 17. Jahrhundert fort.

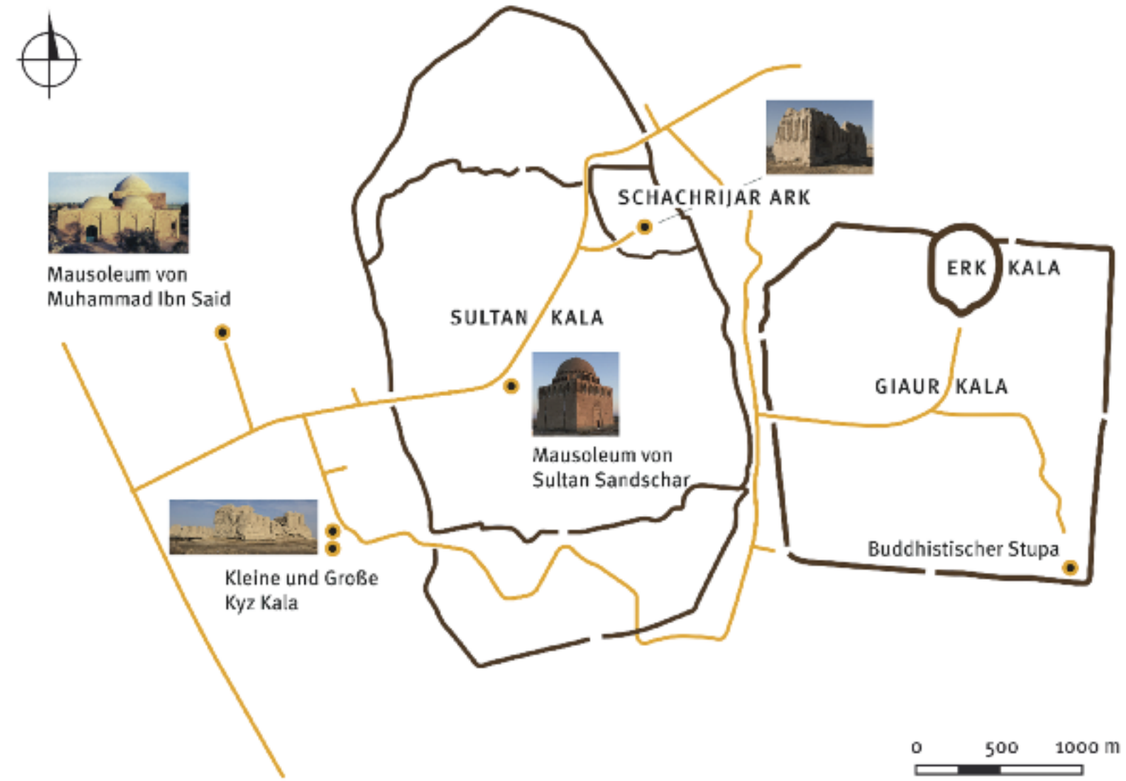

Abb. 10
Plan der Ruinen von Merw

Merw – von den Persern bis zu den Mongolen

Merw beeindruckt den Besucher durch seine immense Größe noch heute. Die Stadt, oder besser die Gesamtheit aller Stadtanlagen aus verschiedenen Epochen, bedeckt eine Fläche von 1200 ha und bildet damit die größte archäologische Stätte in ganz Zentralasien.
Auf Satellitenbildern ist ihre naturräumlich herausgehobene Lage deutlich zu erkennen. Sie befindet sich im Zentrum eines großen Schwemmkegels, den der Murgab mit den Sedimenten aus dem Hindukusch gebildet hat. Eine Lage also, die den Mittelpunkt eines fruchtbaren Gebietes markiert, die aber zugleich deutlich macht, dass die Kontrolle über die Wasserversorgung von entscheidender Bedeutung für das Gedeihen der Stadt war.

Merw steht in der Tradition des nur 40 km in nordwestlicher Richtung entfernten Gonur Depe. Beide Städte waren vom Wasser des Murgab abhängig und beide lagen im Kreuzungspunkt wichtiger Handelsrouten. Um diese Bedeutung zu verstehen, lohnt es sich, den Blick zunächst aus der Ferne auf Merw zu richten. Es befindet sich ziemlich genau in der Mitte des Weges zwischen Rom und Peking. Auf der Seidenstraße hatten die Händler – oder genauer deren Ware, denn es ist davon auszugehen, dass kaum ein Händler den gesamten Weg zurücklegte – damit bereits einen Großteil der Strecke hinter sich gebracht. Die Stadt entstand an einer Kreuzung wichtiger Wege: Nach Westen gelangte man entlang der Nordseite des Kopet Dag zum Kaspischen Meer. Wichtiger war jedoch die Umgehung der Höhen des Kopet Dag in südwestlicher Richtung über Sarachs an der heu-

tigen Grenze zwischen Turkmenistan und Iran. Von hier aus konnte man dann entlang der südlichen Ausläufer des Kopet Dag, nördlich der großen Salzwüste und südlich des Kaspischen Meeres das Zweistromland erreichen. Ein weiterer Weg Richtung Süden, dessen Bedeutung sicher nicht zu unterschätzen ist, umging die westlichsten Ausläufer des Hindukusch und führte über Herat und Kandahar bis in die Indusregion. Die größte naturräumliche Herausforderung der Seidenstraße stand jedoch in Richtung Osten bevor. Der Himalaya und das tibetische Hochland konnten im Norden entlang des Tarimbeckens mit der Wüste Taklamakan umgangen werden, um schließlich südlich der Inneren Mongolei nach China zu gelangen. Von Merw aus musste dazu zunächst die Wüste Karakum in Richtung Osten durchquert werden. Bereits in den 1950er Jahren haben Forschungen ein dichtes Netz an Karawansereien und Brunnen nachgewiesen, die den Weg nach Anul am Amu Darja, dem antiken Oxus, im 12. Jahrhundert für Karawanen passierbar gemacht hatten. Entlang dieser Strecke verläuft auch heute noch die Straße von Mary, dem modernen Nachfolger von Merw, in das heutige Turkmenabat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Weg nicht erst im Mittelalter entstanden ist, sondern bereits lange zuvor genutzt worden war. Auf der anderen Seite, im Gebiet des heutigen Usbekistan, führte die Seidenstraße dann über Buchara weiter nach Samarkand oder Taschkent, oder man folgte dem Verlauf des Oxus Richtung Norden und gelangte so bis zum Aralsee.

Der Erfolg von Merw basierte also auf zwei entscheidenden Faktoren: Die Stadt hatte ein Umland, das landwirtschaftliche Erträge sicherte und so eine große Bevölkerung ernähren konnte, und sie lag am Schnittpunkt von bedeutenden Handelswegen, die weitere Einkünfte garantierten.

Merw hat gegenüber anderen Fundstellen in Zentral- und auch in Vorderasien zwei Besonderheiten aufzuweisen, die die herausragende Bedeutung der Stadt für die archäologische Forschung begründen: Es gibt heute auf der gesamten antiken Stadtfläche nahezu keine moderne Besiedlung und die historischen Städte sind nicht, wie es die klassische Vorstellung von einem Tell nahelegt, übereinander, sondern nebeneinander entstanden (Abb. 10). So braucht man heute zwar viel Zeit, um diese Fundstätte zu besichtigen, man kann dabei aber auch viele Jahrhunderte nacheinander durchschreiten.

Die Geschichte Merws beginnt am höchsten Punkt der Denkmallandschaft. Die fast kreisrunde Maueranlage von Erk Kala dominiert den Horizont (Abb. 11). Zunächst führt der Weg steil hinauf auf die heute immer noch imposante und im Laufe der Geschichte mehrfach erneuerte Mauer, so dass der Blick auf die 16 ha große Stadtanlage einem Blick in den Krater eines Vulkans gleicht (Abb. 12). Sie entstand im 6. Jahrhundert v. Chr., aber die ältesten Horizonte sind heute unter 17 m hohen Lehmschichten begraben. Innerhalb des gewaltigen Rings ist ein Hügel zu erkennen, der etwa einen Hektar der Stadtfläche einnimmt: die Zitadelle der ersten Stadt. Die kreisrunde Anlage von Erk Kala blieb auch in den Folgezeiten in Nutzung. Unter dem Seleukiden Antiochos I. (reg. 281–261 v. Chr.) wurde an den runden Kernbereich eine nahezu quadratische Stadtanlage mit einer Seitenlänge von zwei Kilometern angefügt, die noch heute von einer mächtigen Mauer umgeben ist (Abb. 13). Die erste Stadt, Erk Kala, wurde so zur Zitadelle der neuen Stadt. Diese trug den Namen *Antiochia Margiana* in die damalige Welt zwischen dem Fernen Osten, Europa und Afrika. Hier wurde unter den Parthern und den Sassaniden reger Handel getrieben und vielleicht war diese Stadt eine der „internationalsten" jener Zeit, in der die Kulturen sich begegneten. Etwas davon schwingt noch in dem Namen mit, den die Stadt in islamischer Zeit erhielt: Giaur Kala – Stadt der Ungläubigen. Man kann sich kaum vorstellen, welches Leben hier zur Blütezeit der Seidenstraße zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert herrschte. Dass die Händler und Reisenden, die von weit her gekommen waren, ihre Religion mitbrachten und diese auch vor Ort ausüben wollten, verbindet Merw mit vielen international vernetzten Handelszentren zu allen Epochen. In Giaur Kala ist dies eindrucksvoll nachgewiesen worden. Hier befand sich das westlichste buddhistische Heiligtum. Die Stelle, an der der ehemals vier Meter hohe Stupa sich auf einer quadratischen Plattform von 13 m Seitenlänge erhob, ist ebenso wie die Anlage des benachbarten buddhistischen Klosters noch heute gut in der südöstlichen Ecke von Giaur Kala zu erkennen (Abb. 14). Er bestand wohl vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. und wurde mehrfach erneuert. In seinem Bereich wurden spektakuläre Funde gemacht, so der große, aus Ton geformte Kopf einer Buddhastatue und die berühmte, figürlich bemalte Merw-Vase. Diese war im 6. Jahrhundert in einer Wand des Stupas vermauert worden und enthielt buddhistische

Abb. 11
Die ringförmige Mauer von Erk Kala wird bekrönt von den Resten eines Turmes, Blick von Südosten

Abb. 12
Blick vom Turm in den Innenbereich von Erk Kala

Abb. 13
Blick auf den östlichen Abschnitt der Südmauer von Giaur Kala

Manuskripte, eine kleine Steinstatuette Buddhas und eine Münze, die in das Jahr 549 datiert. Ein weiterer Stupa konnte außerhalb der Mauern nachgewiesen werden, dort gab es ebenfalls Manuskriptfunde.
Die Vielfalt der Religionen spiegelt sich auch in der schriftlichen Überlieferung wider. Bischöfe aus Merw nahmen an den ökumenischen Konzilien teil und werden auch in nestorianischen Quellen erwähnt. Die häufig zitierte, ältere Interpretation eines Rundbaus im Nordosten der Stadt als nestorianische Kirche ist hingegen unwahrscheinlich. Vermutlich sind die Kirchenanlagen außerhalb der Stadt zu suchen. Eine jüdische Gemeinschaft hat es ebenso wie zoroastrische Glaubensgemeinschaften in *Antiochia Margiana* gegeben, und nach der arabischen Invasion begann der Bau von Moscheen.

Abb. 14
Deutlich zeichnet sich in der Südostecke von Giaur Kala das Areal des Stupas unter der höchsten Erhebung und des davor liegenden zugehörigen Klosters ab. Blick von Süden

Die seleukidische Stadtgründung des 3. Jahrhunderts v. Chr. stand damals in griechischen Traditionen. Die Tore innerhalb der mächtigen, von einhundert rechteckigen Türmen überragten Mauer, die mehrfach in der langen Nutzungszeit verstärkt wurde, lagen genau in der Mitte jeder Seite, das Nordtor führte in die alte Stadt Erk Kala. Die von den Toren ausgehenden Straßen unterteilten die Stadt in Viertel. In *Antiochia Margiana* wurde auch Metall verarbeitet. Alle Metalle und ebenso das Holz für die Schmelzöfen musste über weite Entfernungen herangeschafft werden. Die Stadt wuchs rasch und war schon bald von einem Gürtel aus zahlreichen Siedlungen umgeben.
Die arabische Eroberung 651 geschah relativ friedlich. Gegen die Zahlung eines hohen Tributes plünderten die Eroberer die Stadt nicht und die Bewohner konnten in ihren Häusern bleiben. Etwa zwanzig Jahre später wurde Merw jedoch ein wichtiger militärischer Stützpunkt, 50 000 Männer sollen hier neu angesiedelt worden sein. Dies wird die Siedlungsstrukturen bereits verändert haben und spätestens dann, als die Abbasiden 748 die Omayaden abgelöst hatten, dürfte die Struktur der neuen Stadt Sultan Kala westlich der alten Siedlung erkennbar gewesen sein. Zu dieser Zeit entstanden die Moschee, Regierungsgebäude und ein Gefängnis um den zentralen Platz. Der Grundriss der Gesamtanlage sieht deutlich unregelmäßiger und ungeplanter als der von Giaur Kala aus. Luftbilduntersuchungen der letzten Jahre haben jedoch viele Regelmäßigkeiten festgestellt, die einen zugrunde liegenden Planungsprozess vermuten lassen. Die neue Stadt war über mehrere Jahrhunderte unbefestigt. Sie wird von Anfang an viele zentrale Aufgaben sowohl in religiöser als auch in administrativer Hinsicht übernommen haben. Die am Anfang des 11. Jahrhunderts errichtete neun Kilometer lange Mauer umschloss mehr als 350 ha (Abb. 15). Sultan Sandschar (1118–1157) ließ dann auch die Vorstädte im Norden und Süden und damit weitere 200 ha ummauern. Er hat das bis heute Merw prägende Gebäude hinterlassen: Das einst blaue Dach seines Mausoleums soll schon eine Tagesreise von Merw entfernt sichtbar gewesen sein und dominiert auch heute schon von weitem die Stadt (Abb. 16 und 22). Die architektonische Besonderheit des auf quadratischem Grundriss mit einer Seitenlänge von 27 m konstruierten Gebäudes ist die zweischalige Kuppel, die älteste bekannte Ausführung in dieser Region (Abb. 17). Das Mausoleum gibt einen Eindruck von der Baukunst in Giaur Kala auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung. Es war eingebunden in einen großen Moscheekomplex und stand in der Tradition der Mausoleen der Vorgänger des Sultans. Sandschar fügte in die Stadt zudem eine Zitadelle mit seiner Residenz ein, eine Maßnahme, die zu weitreichenden Umstrukturie-

Abb. 15
Die Südmauer von Sultan Kala von Westen gesehen. Gut sind die vorspringenden Türme zu erkennen.

Abb. 16
Das Mausoleum von Sultan Sandschar im Abendlicht

Abb. 17
Die Kuppel des Mausoleums baut auf einem Kreis von 17 m Durchmesser auf und ist mit Zierrippen geschmückt

Abb. 18
Innerhalb der von Sultan Sandschar in die Stadt eingefügten Zitadelle befand sich der Palast. An einigen Stellen ist die Gliederung der Innenwände noch erhalten.

Abb. 19
Die Kepter Chana von Süden, in der Mitte der Längswand ist der Eingang zu erkennen

Abb. 20
Vor der Stadtmauer von Sultan Kala liegen nahe beieinander die kleine und die große Kyz Kala

Abb. 21
Die Südwand der großen Kyz Kala

rungen führte (Abb. 18). Heute fällt in der Zitadelle vor allem ein Gebäude auf, das nur 60 m von den Ruinen des Palastes entfernt liegt: die Kepter Chana (Abb. 19). Das schmale, 21,4 m x 7,4 m umfassende und innen nur 3,5 m breite Bauwerk zeigt außen eine Gliederung mit Halbrundsäulen, deren oberer Abschluss nicht erhalten ist. Für das Bauwerk gibt es eine (namengebende) Nutzungsidee: War dies der Taubenschlag, sozusagen die Nachrichtenzentrale des Schahs, die auch gleichzeitig wunderbaren Dünger für den Melonenanbau produzierte?

Die Wandgliederung dieses Gebäudes erinnert an das eindrucksvolle Bauwerk, das sich die Besucher häufig als Erstes ansehen und das zusammen mit einem ähnlichen, aber viel kleineren außerhalb der Stadtmauern liegt (Abb. 20): die große Kyz Kala. Die gewaltige, 45 m x 37 m Grundfläche umfassende und noch bis in eine Höhe von zwölf Metern aufragende Anlage wirkt auch aufgrund der Gleichförmigkeit der Wandgliederung monumental (Abb. 21). Aus einem schräg abfallenden glatten Sockel wächst eine durch Halbrundsäulen gegliederte Wand empor, deren oberer Abschluss heute nicht mehr erhalten ist. Der einst im Obergeschoss gelegene Eingang weist auf die Wehrfunktion des Gebäudes hin. Im Inneren waren die Räume auf zwei Ebenen um einen Innenhof angeordnet. Die Anlage erfüllte herausragende Wohnansprüche. Zurzeit finden im Vorfeld von Restaurierungs- und Sicherungsarbeiten umfangreiche Ausgrabungen in ihrem Inneren statt, aufgrund von Keramikfunden wird ihre Entstehung in das 8. oder 9. Jahrhundert datiert.

In der Nähe befindet sich das in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebaute Mausoleum, das nach Muhammad Ibn Said benannt ist, einem berühmten Lehrer und direkten Nachfahren Mohammeds. Eine prächtige, ursprünglich farbig gefasste Inschrift im floralen Kufistil, die den Namen Muhammad Ibn Saids nennt, schmückt den oberen Wandbereich des Mausoleums (Abb. 23).

All die Denkmäler, die über die große Stadtfläche verstreut sind, können heute jedoch nur eine Ahnung von der ursprünglichen Gestalt dieser Metropole geben, die über Jahrhunderte den zentralasiatischen Raum geprägt hat. Im 8. und 9. Jahrhundert entwickelte sich Merw unter der Führung der Abbasiden zur Hauptstadt Chorasans. Diese Bedeutung wurde in der Zeit der turkstämmigen Seldschuken noch übertroffen, die ab 1040 die Geschicke Merws lenkten und unter deren Sultanen die Stadt zu einem weit ausstrahlenden politischen und kulturellen Zentrum wurde. Große Wissenschaftler lehrten und wirkten in Merw und die Bibliotheken waren reich gefüllt. Das Ende der Stadt ist wesentlich auf ein einzelnes Ereignis zurückzuführen: die Eroberung durch die Mongolen. 1221 nahmen sie die Stadt ein, die aufgrund ihrer starken Mauern immerhin sechs Tage lang verteidigt werden konnte, ehe die Einwohner von den Männern Dschingis Khans umgebracht wurden. Davon sollte sich Merw nie wieder erholen. Auch wenn einige Bereiche später neu besiedelt wurden, gelang es nicht,

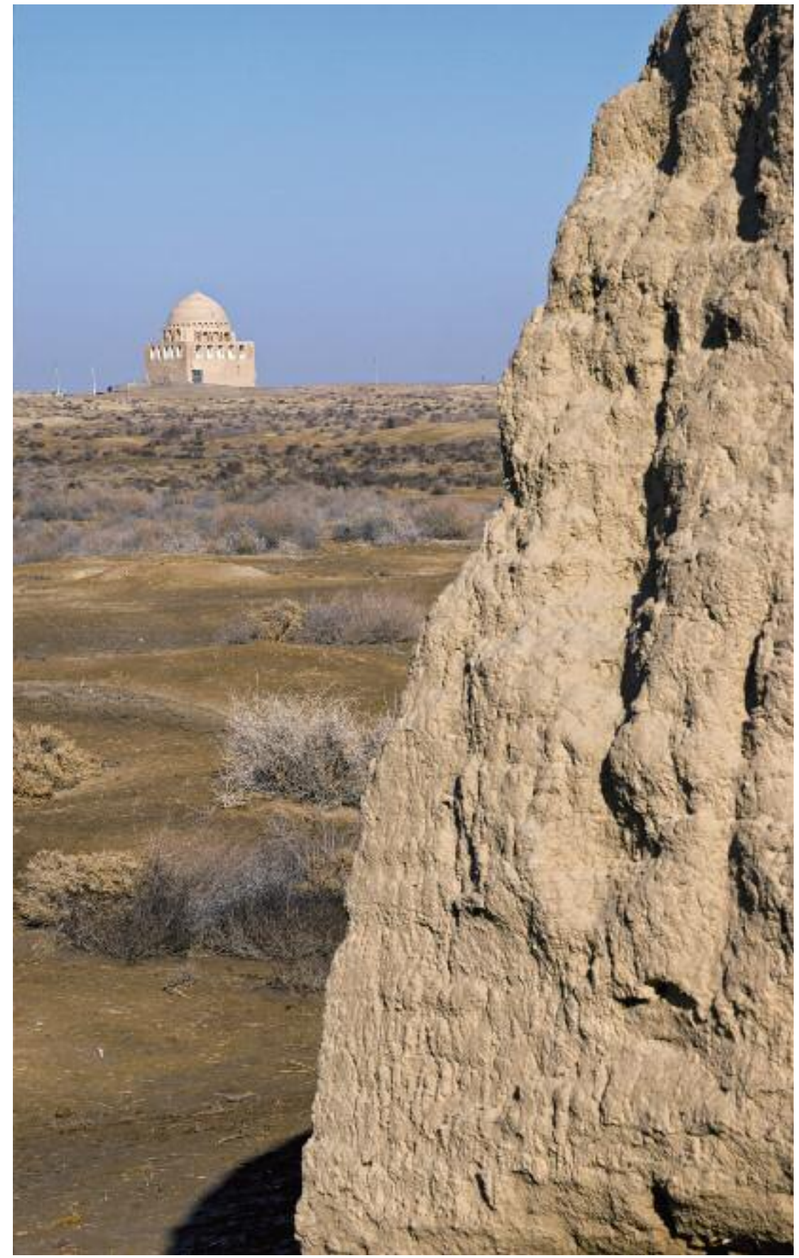

Abb. 22
Das mächtige Mausoleum von Sultan Sandschar ist das Wahrzeichen von Merw. Blick von der Südwestecke der Stadtmauer von Sultan Kala

Abb. 23
Im Inneren des Mausoleums von Muhammad Ibn Said ist die Inschrift im kufischen Stil gut erhalten

an die alte Größe anzuknüpfen. Unter den Timuriden, die andere Städte, so Samarkand und Buchara, bevorzugten, wurde im 15. Jahrhundert die kleine, noch gut erhaltene Stadtanlage Abdullah Chan Kala unweit der heutigen Siedlung Bayramaly erbaut. So setzt sich der Kreis der Siedlungen bis in die Gegenwart fort.

Die Ausstellung „Margiana“ in Berlin, Hamburg und München

Erstmals werden nun in einer groß angelegten Ausstellung archäologische Zeugnisse einer geheimnisvollen Kultur der Bronzezeit einem breiten Publikum außerhalb Turkmenistans zugänglich gemacht. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin präsentiert von April bis Anfang Oktober 2018 im Neuen Museum auf der Museumsinsel etwa 250 archäologische Objekte aus dem Staatlichen Museum Aschgabat, dem Museum für Bildende Künste in Aschgabat sowie dem Regionalen und Historischen Museum Mary. Anschließend ist die Ausstellung ab Februar 2019 im Archäologischen Museum Hamburg und von März bis Juni 2019 in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim zu sehen. Die Ausstellung „Margiana“ ist dabei weit mehr als eine archäologische Präsentation. Im Januar 2018 bereiste eine renommierte Fotografin, begleitet von den Mitarbeitern des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte, zwei Wochen lang Turkmenistan. Herlinde Koelbl, die sich mit ihren Ausstellungen vom Berliner Martin-Gropius-Bau bis nach New York und Australien einen weltweiten Ruf als Meisterin ihres Faches erworben hat, näherte sich dabei erstmals in ihrem Schaffen archäologischen Spuren an. Entstanden sind faszinierende Aufnahmen eines Landes und seiner Bewohner, eindrucksvoller Naturlandschaften sowie archäologischer und historischer Denkmäler, die es in dieser Form bisher nicht gab und auch diesen Beitrag illustrieren. Wie in ihren früheren Arbeiten so beweist Herlinde Koelbl auch in Turkmenistan ihren besonderen Blick auf Menschen und Dinge.

Literatur

Herrmann 1999; Kohl 1984; Lippolis 2014; Masson 1981a; Masson 1982; Müller-Karpe 1982; Parzinger 2006; Parzinger 2013; Williams 2007; Wordsworth 2015

Türkmenistanyň arheologiýasy we ÝUNESKO-nyň medeni mirasynyň sanawyna giryän ýadygärlikleri

Türkmenistanda iň gadymy adamalaryň galdyran yzlarynyň tapyndysy Hazar deňziniň golaýyndaky paleolit döwrüne degişli Guba –Sengir gowagyndan ýüze çykaryldy. Neolit eýýamy Jeýtun medeniýeti bilen birlikde b.e.ö. VII müňýyllygynyň ahyrynda oturymly ýaşaýşyň döremegi bilen başlanypdy we ol b.e.ö. V müňýyllykda eneolit eýýamynyň Namazga medeniýeti bilen tamamlanýar. Günorta Türkmenistanda irki bürünç eýýamy Namazga medeniýetiniň IV döwri bilen başlanýar. Şol döwre Akmazar çaýy boýundaky Altyndepe şäheri hem degişlidir. Orta bürünç eýýamynda Günorta Türkmenistanda şäher görnüşli oturymly ýerler özüniň medeni ösüşiniň iň ýokary derejesine ýetýär. Köpetdagyň etegi ýaşaýyş mekany hökmünde öz gymmatyny ýitirýär, oňa derek b.e.ö.III müňýyllykda Margianada we Demirgazyk Baktriýada oturymly ýaşaýyş başlanýar. Olaryň hataryna 1970-nji ýyldan başlap Wiktor Sarianidi tarapyndan öwrenilen, köşk galalary we kaşaň bezelen “şa guburlary” bilen belli bolan Goňurdepe hem giryär. Günorta Türkmenistanda demir eýýamy b.e.ö. II müňýyllygyň ahyryndan Ýaz medeniýeti bilen başlanýar.
Ahemenidleriň hökümdary Dariý I (550–486) günorta Orta Aziýanyň uly bölegini özüne tabyn edýär. Ol Merwiň harabalyklarynda ýerleşýän Erkgalany Margiananyň merkezine öwürýär. Ahemenidleriň hökümdarlygyAleksandr Makedonlynyň (b.e.ö 356–323ýý.) ýörişi bilen synýar, onuň ölüminden soňra bolsa, Orta Aziýa sebiti Selewkileriň golastyna geçýär. Erkgalada Antioh I Soteriň (b.e.ö 281–261ýý.) tagallasy bilen diň gurulýar. Takmynan b.e.ö. III asyryň ortalarynda Parfiýa we Baktriýa Selewkileriň agalygyndan aýrylýarlar. Merw ilki grek-baktriýa şalygynyň bölegi bolýar, soň b.e.ö. II asyrdan I asyra çenli parfiýalylaryň golastyna düşýär.

Aşgabatdan 12 km. günbatarda ýerleşýän Nusaý şäheri parfiýalylar döwrüniň meşhur gadymy ýadygärligidir. 2007-nji ýyldan bäri ol ÝUNESKO-nyň medeni mirasynyň sanawyndadyr. Gazuw-agtaryş işleri ol ýerde parfiýa şalarynyň diwanynyň bolandygyny ýüze çykardy we köp sanly goranyş maksatly diwarlaryň, kaşaň binalaryň üsti açyldy. Şäheriň merkezi böleginde ýerleşen döwletiň gaznasynyň saklanylan ambarlaryndan parfiýalylaryň sungat eserleri hem tapyldy. Ýere gömlen keramiki çakyr humlary we ýüzüne arameý elipbiýinde hat ýazylan küýze döwükleri çakyryň we beýleki harytlaryň köp mukdarda öndürülendigine şaýatlyk edýär. B.e. I asyrynda ol patyşalaryň köşgüniň kabulhanasy hökmünde öz ähmiýetini ýitirip başlaýar we III asyryň başlaryna çenli boşap galýar.
Merw Merkezi Azýada uly arheologik ojak bolup durýar. Ol aragatnaşyk geografiýasy nukdaýnazaryndan Beýik Ýüpek ýolunyň amatly çatrygynda ýerleşipdir. Erkgalanyň töweregi b.e.ö. IV–III asyrlarda Selewkileriň hökümdary Antioh I (b.e.ö 281–261ýý.) tagallasy bilen dörtburç biçuwdäki diwarlar bilen gurşalýar. Margiana Antiohiýasynda parfiýalylar bilen selewkileriň arasynda söwda güýçli depginde alnyp barlypdyr. Bu ýerde buddizmiň iň günbatardaky keramatly aramgähleri hem ýerleşipdir. 651-nji ýylda bu sebti araplar hiç hili uruşsyz eýeläpdirler. VIII–IX asyrlarda Abbasylaryň höküm süren döwründe Merw Arap Halyflygynyň paýtagtyna öwrülipdir. 1040 – njy ýyldan başlap Merw türkmen-seljuk döwletiniň medeni we syýasy merkezleriniň birine öwrülýär. 1221-nji ýylda şäheri mongollar basyp alýar. Merw mongollaryň basybalyşlaryndan soňra özüniň öňki durkuna gelip bilmändir diýlip çak edilýär. Timuridleriň höküm süren döwründe Samarkand, Buhara ýaly şäherlere ýykgyn edilse-de, häzirki Baýramaly şäherinden uzakda bolmadyk ýerde henize çenli saklanyp galan Abdylla Han galasy XV asyrda bina edilýär.

Das Museum für Bildende Künste Turkmenistans Saparmyrat Turkmenbaschi der Große

Dschennet Karanova

Das Museum und seine Sammlungen

Das Museum für Bildende Künste besitzt eine einmalige, über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg zusammengetragene Sammlung, während es selbst in dieser Zeit mehrfach die Adresse wechselte, bevor es in das eigens errichtete Gebäude einzog und seine Türen am 17. Februar 2005 für die Besucher öffnete. Heute schmückt es das Zentrum Aschgabats und bildet einen unverzichtbaren Teil von dessen herausragendem architektonischem Ensemble (Abb. 1). Das Museumsgebäude wurde nach Entwürfen des Architekten Robert Bellon im Stil eines italienischen Renaissance-Palazzo erbaut, der jedoch Einflüsse orientalischer Architektur aufnimmt. Für die Innengestaltung wurde ein landestypisches Ornament herangezogen, Fußboden und Kuppel sind mit dem Stern des Oguz Khan geschmückt, dem Stammvater der turkmenischen Nation. Das Museum ist bestens ausgestattet, um all seine Schätze aufzubewahren, auszustellen, zu erforschen und zu restaurieren.
Die einzigartige Sammlung, die sich im Besitz des Museums für Bildende Künste befindet, ermöglicht es, die kulturelle Entwicklung des turkmenischen Landes über die Jahrhunderte hinweg nachzuvollziehen. In elf Sälen können zudem Werke moderner turkmenischer Kunst bewundert werden: Malerei, Grafik, Bildhauerei, Teppiche, Gobelins, Keramik und Goldschmiedearbeiten geben Einblick in das vielgestaltige Schaffen unserer Zeitgenossen. Im Zuge seiner Neukonzeption hat das Museum zwei neue Räume geschaffen, den Saal der Unabhängigkeit und den Saal der alten Kunst.

Abb. 1
Das Museum für Bildende Künste in Aschgabat

Der Saal der Unabhängigkeit

Der Saal der Unabhängigkeit empfängt den Besucher mit Ölgemälden, die vom Beginn der Epoche der Stärke und des Glücks erzählen, von den beispiellosen Siegen der auf goldener Flur arbeitenden Menschen, von der sich mit jedem neuen Tag festigenden staatlichen Unabhängigkeit unserer Heimat. Die Turkmenen erleben die Unabhängigkeit als eine Zeit unbegrenzter Möglichkeiten, und sie haben die Vorstellungen von ihrem eigenen reichen kulturellen Erbe entscheidend erweitern und neue Wege in die Welt entdecken können. Nicht von ungefähr blühte nach diesem Aufbruch die nationale Kultur und Kunst in geradezu ungestümer Weise auf, was einmal mehr bewies, dass der Staat den richtigen Weg beschritt, als er sich selbst gleichsam wiedergebar und seinem Volk die unschätzbaren geistigen Erfahrungen seiner großen Vorfahren zurückgab.
Saparmamed Meredovs *Weißer Weizen*, Jarly Bajramovs *Oguz Khan*, Baba Ovganovs *Feierlicher Empfang von Muhammed Tughrul-Beg dem Turkmenen in Bagdad*, Annadurdy Almammedovs *Teppichknüpferinnen*, Ischanguly Ischangulyevs *Der Stolz der Turkmenen – Janardag*, Ajchan Chadschievs Diptychon *Schöpfer turkmenischer Schätze* sowie sein längst klassisch gewordenes Porträt des großen turkmenischen Lyrikers Machtumkuli, aber auch die Bildnisse weiterer Volksdichter aus dem 19. Jahrhundert, geschaffen von Meistern wie Izzat Klytschev, Jakub Annanurov und Jarly Bajramov, warten dort auf die Besucher. Nicht unerwähnt bleiben darf das Bild *Neues Lied* von Jevgenija Adamova (Abb. 2), für das sich Kenner turkmenischer Malerei seit langem begeistern. All diese Werke tragen nicht nur den Stil des Pinselstrichs und die Manier jedes einzelnen Künstlers in sich, sondern auch den Geist jener Zeit, das Kolorit des Landes und das Pathos des Schöpfertums. Sie besingen die Schönheit des Menschen, stellen die geistige Welt der Volkshelden und der Werktätigen vor.

Abb. 2
Das Gemälde *Neues Lied* von Jevgenija Adamova aus dem Jahr 1950

Der Saal für alte Kunst

Die Ausstellung im Saal für alte Kunst ist von besonderem Wert. Hier werden seltene Exponate der ältesten Kunst gezeigt, die bei archäologischen Ausgrabungen in Turkmenistan entdeckt und im unmittelbaren Anschluss dem Museum übergeben wurden. Diese Stücke können mit Samenkörnern verglichen werden, aus denen unsere Nationalkultur entsprungen ist. Einen wesentlichen Teil der Ausstellung im Saal für alte Kunst machen die Objekte aus dem Land Margusch aus. Das 3. bis 2. Jahrtausend v. Chr. wird in den Geschichtswissenschaften als Bronzezeit bezeichnet. Sie markiert in der Geschichte der Menschheit wahrlich einen Durchbruch in der Entwicklung ihrer Zivilisation. Damals kamen die ersten Städte und staatlichen Gefüge auf, von denen eines das Land Margusch im alten Delta des Flusses Murgab im Welayat Mary war. Neben Ägypten, Mesopotamien, Indien und China gilt es in Fachkreisen als das fünfte Zentrum der Weltzivilisationen. Die Ausgrabungen der bronzezeitlichen Bodendenkmäler (3.–2. Jahrtausend v. Chr.) führte eine archäologische Expedition unter der Leitung des renommierten Forschers Viktor Sarianidi durch. Seine Forschung konnte eine erstaunliche Zahl von Werken der bildenden Kunst dem Vergessen entreißen.
Das Museum präsentiert verschiedene Objekte, die während der archäologischen Arbeiten in Gonur Depe entdeckt wurden. Herauszustellen sind hier die Mosaiken, die zwei Techniken miteinander verbinden, nämlich Malerei und die eigentliche Mosaikkunst. Die Meister aus Gonur verwendeten schwarze, weiße und rote organische Farben und schufen mit ihnen Gemälde, in denen sie dann einzelne Elemente mit Steineinlagen ausführten. Das Mosaik *Der Greif*, ein Kartuschenbild, stellt das mythologische Wesen mit zum Rücken hin erhobenem Schwanz, einem Horn auf der Nase und einem auf gewaltigen, muskulösen Beinen aufliegenden Bart dar (Kat.-Nr. 159). Die Figur strahlt enorme Dynamik aus und scheint vor innerer Energie zu bersten.

Reliefdarstellungen auf Silbergeschirr überraschen mit aufwändigen Kompositionen. Meist handelt es sich um Jagdszenen oder Feldarbeiten, um Festtafeln oder Tiere. Häufig sind unterschiedliche Wüstenbewohner wiedergegeben, so Hasen, Wölfe, Kropfgazellen oder Wildschweine, die in realistischer Manier dargestellt sind und im Kreis laufen, so dass auch hier der Eindruck einer Jagd entsteht.
Die Töpferkunst des Landes Margusch lernt man durch eine Sammlung scheibengedrehter Keramikgegenstände kennen. Die unterschiedlichen Tonerzeugnisse bestechen vor allem dadurch, dass selbst bei Stücken eines Typs mit gleicher Funktion niemals identische Formen anzutreffen sind. Massenproduktion fehlt völlig, jedes Stück wurde mit neuer Kreativität erschaffen.
Im Unterschied zur bemalten Keramik der vorausgegangenen Periode (Äneolithikum), die durch die wundervollen Stücke aus Anau, Kara Depe, Ak Depe und anderen archäologischen Bodendenkmälern bekannt ist, zeigt die Keramik aus dem Land Margusch keine Bemalung. Sie repräsentiert einen völlig anderen Typ, eine gänzlich andere Richtung in der Töpferkunst: Die Stücke begeistern nicht durch ihre originelle Bemalung oder Farbe, sondern durch ihre einmaligen Formen und Proportionen. Die Meister aus Margusch legten all ihr Können in die Formgebung und gelangten auf diesem Gebiet zur Perfektion.
Die Sammlung vermittelt dank der mit sujethaften Darstellungen verzierten Stein- und Bronzesiegel (Amulette) aus der Margiana, der äußerst seltenen zusammengesetzten Statuetten aus schwarzem oder weißem Marmor sowie der kleinen, aufwändig geschnitzten Steinschatullen einen lebendigen Eindruck von dem hohen Niveau jener Kultur, die eines der ältesten Zentren der Zivilisationen im Alten Orient prägte. Von besonderem Interesse ist ein quadratisches Indus-Siegel mit einem Schriftzug und der eingetieften Darstellung eines Elefanten, der eine Art Pferdedecke trägt; das Stück ist aus Steatit gefertigt mit einem Schriftzug in Altindisch, was Beziehungen zwischen der Margiana und dem nahöstlichen Zentrum der alten Zivilisation belegt (Kat.-Nr. 151).
Neben der stattlichen Sammlung an Siegeln wurden in Gonur auch Amulette mit eingravierten Zeichnungen geborgen (Kat.-Nr. 141–142). Diese Fundkategorie dürfte wohl den informativsten Teil des kulturellen Erbes aus dem Land Margusch repräsentieren. Die Stücke wurden vornehmlich aus Stein gefertigt (meist aus weichem, dunklem Steatit), hatten eine rechteckige, quadratische oder abgerundete Form und waren auf beiden Seiten mit Darstellungen verziert. In der Regel fand sich auf ihrer Längsachse eine Durchlochung für eine Schnur, weshalb anzunehmen ist, dass die Amulette als Halskette getragen wurden. Die Darstellung auf einem solchen Stück war nicht unbedingt der Fantasie der Meister überlassen, denn sie sollte apotropäische (Unheil abwehrende) Funktion haben. Offenbar hielten die alten Marguscher die Schlange für einen Beschützer der Menschen, der sie gegen die böse Kraft von Drachen verteidigte. Diesem Sujet liegt die Idee des Kampfes zwischen Gut und Böse zugrunde.
Eine anthropomorphe zusammengesetzte Steinfigur zeigt eine sitzende Person, die einen *Kaunakes*-Umhang trägt; Hals und Arme sind abnehmbar (Kat.-Nr. 19). Diese Statuette wurde im Grab des letzten Herrschers von Gonur entdeckt, es ist das einzige weltweit bekannte Stück, das *in situ* gefunden wurde. Der Rumpf der Statuette ist aus dunklem Steatit geschnitzt, der Kopf und die Arme sind aus weißem Marmor. Für die einzelnen Details lässt sich festhalten, dass sie sich nicht nur in Margusch, sondern auch im benachbarten Baktrien großer Beliebtheit erfreuten.
Im Land Margusch blüht auch die Kleinplastik auf, deren Quellen ohne Frage in eine weit ältere Zeit zurückreichen. In der Wissenschaft sind die entsprechenden Werke aus dem Äneolithikum und der Frühbronzezeit bereits genau untersucht worden, sie stammten in großer Zahl vor allem aus Fundorten im Vorland des Kopet Dag in Südturkmenistan; hauptsächlich wurden dort Statuetten aus Terrakotta freigelegt, sogenannte Fruchtbarkeitsgöttinnen. Bereits in der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. waren Statuetten von Frauen mit ausgebreiteten Armen, großen Augen und einer vorspringenden Nase weit verbreitet (Kat.-Nr. 23–24). Den Kopf schmückte entweder eine prachtvolle Frisur oder eine hohe Krone. Durchlochungen in diesen Kronen beweisen, dass solche Figuren auf einen Faden oder ein schmales Lederband aufgezogen werden konnten. In einigen Fällen wurden Mädchen oder junge Frauen mit derartigen Frauenfiguren in den vor der Brust verschränkten Händen bestattet. In Margusch begegneten neben weiblichen auch männliche Terrakottafiguren.

Die Kunst Turkmenistans

In den übrigen Ausstellungssälen im Erdgeschoss wird die Kunst des turkmenischen Volkes von alter Zeit bis in unsere Gegenwart gezeigt. Auf den Leinwänden erstehen hier Motive der fernen und jüngsten Vergangenheit wieder auf.

Von Anfang an suchte die Kunst Turkmenistans ihren eigenen nationalen Stil, den viele Künstler in einer Synthese von Erfahrungen der russischen und europäischen bildenden Kunst mit Traditionen der turkmenischen Volkskunst erblickten. Seit ihrer Geburtsstunde hat die turkmenische Malerei einen langen und verschlungenen Weg zurückgelegt, und jede einzelne Etappe ist von ihrem ganz eigenen Charakter geprägt. In den 1920er Jahren ist eine Hinwendung zu neuen Themen zu beobachten, die mit den gesellschaftlichen Veränderungen im Leben des turkmenischen Volkes einhergehen. In dieser Zeit schufen die Absolventen der Aktivistenschule der Künste des Orients ihre Werke. Zu nennen sind beispielsweise B. Nurali, S. Begljarov und O. Mizgireva. Bjaschim Nurali, der schon zu Lebzeiten als Legende galt, hat als erster Turkmene einen Bleistift in die Hand genommen und damit gezeichnet. Sein Œuvre sucht in der Kunst Turkmenistans seinesgleichen. Die Eigenständigkeit seiner Arbeiten ist vor allem in der besonderen und originellen Symbiose aus traditioneller, primitiver Volkskunst und professionellen Herangehensweisen europäischer Malerei zu spüren (Abb. 3).

In den 1940er Jahren bilden sich in der turkmenischen Kunst die Genres der Alltagsszenen und Porträts heraus, zudem werden die ersten Schritte im Genre der Historienmalerei unternommen. Zum professionellen Gedeihen der nationalen Kunst tragen I. Tscherinko, Ju. Daneschvar, M. Daneschvar, G. Babikov und E. Adamova mit ihren Werken bei, die auch die jungen Kräfte der turkmenischen Malerei ausbilden.

Bedeutende Veränderungen sind in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre zu verzeichnen. In dieser Zeit erlebt die nationale Schule der Bildenden Kunst einen enormen Aufschwung. Die Bühne betritt nun eine ganze Reihe junger Künstler, die ihre Ausbildung an den Kunsthochschulen in Moskau und im damaligen Leningrad erhalten haben. Zu nennen sind Jakub Annanurov, Aman Kuliev, Izzat Klytschev und Vladimir Pavlockij. Zu diesen Künstlern der 50er Jahre sind ferner Gennadij Brusencov, Ajchan Chadschiev, Aman Amangeldyev und N. Dovodov zu zählen. Die realistische Malerei stellt nun die wichtigste Richtung im Schaffen turkmenischer Künstler dar, die sich neue, mit den großen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen ihrer Zeit verbundene Sujets erschließen. Große Erfolge erzielen die turkmenischen Künstler in der Porträt- und Historienmalerei. In den 1960er Jahren erfolgt die „Kristallisierung der nationalen Schule“, und die Malerei Turkmenistans erreicht ein völlig neues Niveau.

Abb. 3
Das Gemälde *Bei den Hirten* von Bjaschim Nurali aus dem Jahr 1964

Als vor mehr als vier Jahrzehnten im Jahr 1971 sieben turkmenische Künstler ihre Werke in Moskau ausstellten, machten sie unter den russischen Kennern des Faches umgehend Furore. Die damals noch jungen Maler sind heute weltweit bekannte Koryphäen der nationalen bildenden Kunst Turkmenistans. Ihre Namen lauten Mamed Mamedov, Durdy Bajramov, Schamuchammed Akmuchammedov, Tschary Amangeldyev, Stanislav Babikov, Kulnazar Bekmuradov und Dschuma Dschumadurdy. Zahlreiche Kunstwissenschaftler stimmen darin überein, dass diese sieben – Kenner nannten sie die „glorreichen Sieben“ – einen beachtlichen Einfluss auf die Herausbildung der turkmenischen Malerei der nachfolgenden Generationen hatten.

Parallel zu den „Sieben“ bildet sich in Turkmenistan eine weitere interessante Richtung heraus, die auf K. Oraznepesov zurückgeht. Er gründete in der Stadt Mary, dem alten Merw, eine Gruppe, die später als Mary-Gruppe bekannt wurde. Sie zeichnet sich durch außerordentliche Professionalität und die Bewahrung markanter kreativer Individualität aus. Ihr gehören K. Mirgalimov mit seinen Experimenten im Miniaturformat, A. Muradaliev mit seinen auf Leinwand gebannten fantastischen Welten, der dekorative Künstler K. Nurmuradov, der vielseitig begabte Grafiker K. Kurbanov, der Maler und Grafiker Ch. Schachberdyev mit seiner Aura des Philosophen, aber auch der charakterstarke, kontrastreiche D. Aruschajanc an. Die Werke der Genannten können in der Abteilung der turkmenischen Künstler bewundert werden.

Das Museum besitzt eine prachtvolle Sammlung des 20. Jahrhunderts, das eine eigenständige Schule und eine ganze Reihe bedeutender Künstler hervorgebracht hat. In den Sälen mit turkmenischer Malerei lernen die Besucher Werke von heute weltweit bekannten Malern und Grafikern kennen. Genannt seien nur die Namen der Volkskünstler Durdy Bajramov, Annadurdy Almammedov, Ovez Mammetnurov und Ch. Annatscharyev; zu ihnen gesellen sich die Arbeiten der Bildhauer und Keramiker Saragt Babaev, Babasary Annamyradov, Maral Ataeva und Solmaz Muchammedova sowie Werke der dekorativ-angewandten Kunst, Goldschmiedearbeiten, Teppiche, Gobelins und Keramik. Einen bedeutenden Beitrag zur bildenden Kunst

Abb. 4
Das Gemälde *Herbstlied* von I. Klytschev aus dem Jahr 1982

Turkmenistans leistete der Meister der Malerei I. Klytschev, einer der talentiertesten Künstler, der mit seinem Werk die nationale Kunst bereicherte. Turkmenistan – das ist sein großes Thema (Abb. 4).

In einem eigenen Saal werden einzigartige handgefertigte Teppichbilder gezeigt, die aus Wollfäden gewebt sind. Einst bezeichnete man sie im Deutschen mit dem Begriff „Wandteppich“, heute ist dieser jedoch fast verschwunden; stattdessen hat sich für diese Schöpfungen der Bildwirkerei der französische Ausdruck „Gobelin“ durchgesetzt. Zu Beginn der 1970er Jahre stieg der Gobelin zur populärsten Richtung der turkmenischen bildenden Kunst auf. Die damalige Bildwirkerei wird in der Ausstellung durch Arbeiten der Meister A. Chodschakuliev, A. Ataev, K. Bajliev, V. Gyllyeva und Dsch. Schachberdyeva repräsentiert.

Die Moderne prägt insbesondere das Schaffen Kamil Veliachmedovs. Sein *Morgen im Dorf Gerkez* besticht durch ein ungewöhnliches, geradezu magnetisches Licht. Nicht unerwähnt bleiben darf auch O. Kasymovs *Sommer*. Mit seinem Œuvre fordert der Maler uns auf, längst vertraute Erscheinungen mit neuen Augen wahrzunehmen.

Im ersten Stock liegen vier große Säle, in denen die unschätzbaren Werke westeuropäischer und russischer Malerei, Skulpturen aus Porzellan sowie Arbeiten der dekorativ-angewandten Kunst aus den Ländern des Orients gezeigt werden. Äußerst interessantes chinesisches Porzellan, Keramik und Stücke mit Emailbemalung sind zu bewundern, darunter auch eine rituelle Räucherschale mit Email-

Intarsien. Die Chinesen beherrschten die Kunst der Emailmalerei meisterhaft, und im Museum sind einige Beispiele davon zu sehen. Japanische Kunst ist durch die einmalige Raku-Keramik für die Teezeremonie vertreten. Diese Keramik kam im 16. Jahrhundert auf und sucht weltweit ihresgleichen. Die Stücke sind schlicht, mit gelber Glasur überzogen und angenehm bei der Berührung, der Rand der Schale schmiegt sich in vollendeter Weise an die Lippen – alles ist ebenso schön wie effizient ausgeführt. Die indische Kunst stellt sich hauptsächlich mit Miniaturen vor, die den Einfluss aller Religionen erkennen lassen, die sich in Indien im Laufe vieler Jahrhunderte begegneten: Brahmanismus, Hinduismus, Islam und Buddhismus. Im Museum sind vor allem Darstellungen von Buddha und von verschiedenen Gottheiten zu sehen.

Dank der Arbeiten italienischer, holländischer, flämischer, französischer, deutscher und englischer Meister gewinnt der Museumsbesucher auch eine Vorstellung von der westeuropäischen Klassik der vergangenen Jahrhunderte. Die russische Kunst ist mit Werken der Porträtisten aus dem 18. bis 19. Jahrhundert vertreten, zu nennen sind beispielsweise Dmitrij Levickij, Orest Kiprenskij und Karl Brjullov. Ein großer Teil der Gemäldesammlung stammt von in Russland überaus bekannten Malern wie Vasilij Perov, Ivan Ajvazovskij, Aleksej Savrasov, Nikolaj Ge, Vladimir Makovskij, Valentin Serov, Konstantin Korovin und Nikolaj Rerich. Die sowjetische Malerei lernt man durch Werke von Igor Grabar, Aleksandr Dejneka, Petr Kontschalovskij, Martiros Sarjan und anderen kennen.

Türkmenistanyň Beýik Saparmyrat Türkmenbaşy adyndaky şekillendiriş sungaty muzeýi

Şekillendiriş sungaty muzeýiniň 11 sany zalynda ýerleşdirilen häzirki zaman türkmen sungatynyň eserleri muzeýe gelýänlerde täsir galdyrýar. Suratlar, grafika we plastika işleri, halylar, gobelenler, keramiki we zergärçilik önümleri häzirki zamanyň sungat ussatlarynyň köp görnüşli eserleri bilen tanyşdyrýar. Täze meýilnamalaýyklykda muzeýde iki sany: Garaşsyzlyk we Gadymy sungat eserleriniň zallary döredildi. Zallaryň birinjisinde ýurdumyzyň Garaşsyzlygynyňilkinji ýyllaryndan habar berýän, ýagly boýaglar bilen çekilen suratlar ýerleşdirilendir.
Gadymy sungat eserleriniň zalynda Türkmenistanda geçirilen arheologik gazuw-agtaryş işleriniň netijesinde tapylan seýrek duş gelýän sungat işleri görkezilen.
Olaryň esasy bölegini Marguşdan, ozaly bilen Goňurdepeden tapylan bürünç eýýamyna degişli eksponatlar düzýär. Olaryň hataryna mozaika, relýefli kümüş gapçanaklar, togalak şekilli keramiki gaplar, bezelen daş we bürünç möhürler, heýkeller, daşdan ýasalan gutujyklar, şeýle-de tumarlar girýär.
Beýleki sergi zallarynda türkmen halkynyň gadymy döwürden başlap, şu güne çenli sungat işleri görkezilýär. Suratlar türkmen halkynyň adaty durmuşyny we taryhy wakalaryny, jemgyýetçilik durmuşynyň özgerişliklerini şöhlelendirýär. Türkmen suratkeşleri bu babatda özboluşly stili işläp düzüpdirler. Heýkeller, keramiki, zergärçilik önümleri, halylar we gobelenler serginiň bir bölegi bolup durýar. Elde dokalan halypannolar aýratyn zalda ýerleşdirilendir.
Günbatar Ýewropa ýurtlarynyň we rus suratkeşleriniň eserleri, farfordan ýasalan heýkeller, Gündogar ýurtlaryň amaly-haşaň sungatynyň işleri, şonuň ýalyda hytaý farfory, keramika we syrçalanyp çekilen surat bölekleri muzeýiň birinji gatynyň dört zalyny bezeýär. Ýaponlaryň sungatyny bu halkyň milli çaý däbi üçin ulanýan ýeke-täk raku keramikasy, hindi sungatyny bolsa, aýratynlyk-da miniatýuralar suratlandyrýar. Muzeýe gelýänler italýan, golland, flamand, fransuz, nemes we iňlis ussatlarynyň eserleriniň üsti bilen günbatar Ýewropanyň geçen ýüzýyllyklarynyň nusgawy şekillendiriş sungaty bilen tanşyp bilýärler.

Gonur Depe – Forschungsgeschichte, Stadt und Palast

Nikolaus Boroffka

Forschungsgeschichte

Den Anfang der Bronzezeitforschung in Zentralasien könnte man in das Jahr 1841 datieren und mit der Entdeckung eines Fundensembles in Asterabad gleichsetzen, das 1844 von Baron Clement Augustus de Bode zunächst mit den eisenzeitlichen Skythen in Verbindung gebracht worden war. Erst 1920 korrigierte Michael I. Rostovtzeff dies, indem er den Fund in die „Kupferzeit" einordnete und mit dem Nahen Osten verband. Das wurde durch die Forschungen in Anau, Turkmenistan, ermöglicht. Dort hatte der renommierte Berliner Archäologe Hubert Schmidt während einer Expedition unter der Leitung von Raphael Pumpelly an mehreren Siedlungshügeln eine erste Schichtenfolge der Kulturentwicklung von der Steinzeit bis in die Eisenzeit definiert. Die genannten Fundorte liegen im Vorland des Kopet Dag, dem Gebirge an der Grenze zwischen Turkmenistan und dem Iran, wo intensive Untersuchungen durch sowjetische Wissenschaftler nach dem Zweiten Weltkrieg stattfanden.

Erst Anfang der 1970er Jahre begannen weiter östlich in der südlichen Wüste Karakum systematische Forschungen. Dort versickert in einem vielarmigen Delta der Murgab und bildet ein flächiges, von Gewässern durchzogenes Gebiet. Durch den fruchtbaren Boden und das Wasser ist und war auch schon in der Bronzezeit Ackerbau möglich, damals vermutlich sogar unter klimatisch feuchteren und günstigeren Bedingungen als heute. Die jetzt wüstenartige Landschaft ist mit dem Gebiet Margusch früher persischer Texte und der Margiana antiker griechischer Texte identifiziert worden.

In dieser Region entdeckte 1972 Viktor I. Sarianidi bei Feldforschungen den großen Hügel von Gonur Depe (dt. Grauer Hügel) zusammen mit anderen Siedlungen. Unter der Leitung des Entdeckers wurden in den späten 1970er Jahren erste Ausgrabungen durchgeführt, die – ab 1988 erweitert und intensiviert – bis heute andauern. Neben zahlreichen Kollegen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion fand 1989 eine Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Archäologen Fredrik T. Hiebert statt, 1991 bis 2001 mit Gabriele Rossi-Osmida vom Centro Studi Ricerche Ligabue in Venedig (die vor allem die Friedhöfe betraf) und seit 2010 mit der Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Institutes in Berlin, vertreten durch den Autor dieser Zeilen.

Architektur und Wohnbauten von Gonur Depe

Von Anfang an war die Forschungsstrategie von Sarianidi auf die Öffnung großer Flächen ausgelegt. Dadurch sollte eine Übersicht über die Struktur und die innere Organisation der Stadtanlage und der umliegenden Siedlungsaktivitäten gewonnen werden. Deshalb gehört Gonur Depe heute zu einem der größten aufgedeckten Siedlungskomplexe der Bronzezeit, nicht nur in Zentralasien. Die inzwischen ausgegrabenen Bereiche sind auf Satellitenbildern selbst aus dem All gut zu erkennen (Abb. 1). Gonur besteht aus einer nördlichen Stadt (Gonur Nord) sowie einer südlichen, etwas späteren und deutlich kleineren Festungsanlage (Gonur Süd). Zu beiden Siedlungskernen gehören jeweils eigene Friedhöfe,

Abb. 1
Satellitenbild mit der Lage von Gonur Nord, Gonur Süd und einem modernen Kanal am linken Rand

die abseits liegen (siehe den Beitrag von N. Dubova in diesem Band). Im vorliegenden Beitrag wird vor allem Gonur Nord mit seinem Umfeld präsentiert, das in der Berliner Ausstellung einen herausragenden Platz einnimmt. Durch die langjährigen und großflächigen Grabungsarbeiten sind sehr viele Informationen zur Architektur vorhanden (siehe den Beitrag von M. Mamedov in diesem Band) ebenso wie zur Struktur und inneren Gliederung der Anlage. Sie sind noch nicht alle im Einzelnen ausgewertet, einige interessante Aspekte können aber umrissen werden.

Die Bauten wurden praktisch alle aus Lehmziegeln errichtet, die fast ausschließlich luftgetrocknet waren – nur ganz vereinzelt kommen gebrannte Ziegel vor. Die rechteckigen Ziegel wurden, wie heute noch üblich, in Holzrahmen gepresst und haben standardisierte Größen von ca. 11–12 cm x 22–23 cm x 44–45 cm (bzw. Seitenverhältnisse von 1 : 2 : 4). Die Stadtanlage von Gonur Nord liegt auf einem ehemals flachen Sporn, der westlich und östlich von Armen des damaligen Murgab umflossen wurde. Die Stadt besteht aus einem zentralen Kern (Kreml oder Burg), der durch eine rechteckige Mauer geschützt ist und eine Fläche von etwa 120 m x 125 m einnimmt. Die Burgmauer beinhaltet einen im Inneren verlaufenden Korridor und ist außen mit 21 rechteckigen Türmen versehen (Abb. 2). Diese waren mindestens zweistöckig, wie verkohlte Reste von herabgestürzten Decken und Balkenlöcher in den Wänden belegen. Jeder Turm hatte einen Kaminofen im Untergeschoss, der einen Rauchabzug innerhalb der Mauer besaß, oft noch mit zusätzlichen Nischen über dem vorspringenden Kaminsims (Abb. 3). Schmale Eingänge in die Burg befanden sich jeweils in der Mitte der vier Seiten, beidseitig flankiert von Türmen. Innerhalb der Burg lag ein sehr großes Gebäude mit zahlreichen zusammenhängenden Räumen. Dieser Bau war zumindest teilweise mehrstöckig, denn an der Südseite ist eine breite Treppe erhalten, die nach oben führte. Die größeren repräsentativen Räume dieses Gebäudes, das als Palast interpretiert werden kann, sind um großzügige Innenhöfe arrangiert, die auch Licht spenden konnten (Abb. 2, dunkel gezeichnet in der Mitte). Abgestufte Nischen in den Innenwänden der größeren Räume durchbrechen die Wand nicht und sind somit keine Fenster. Um das zentrale Hauptgebäude

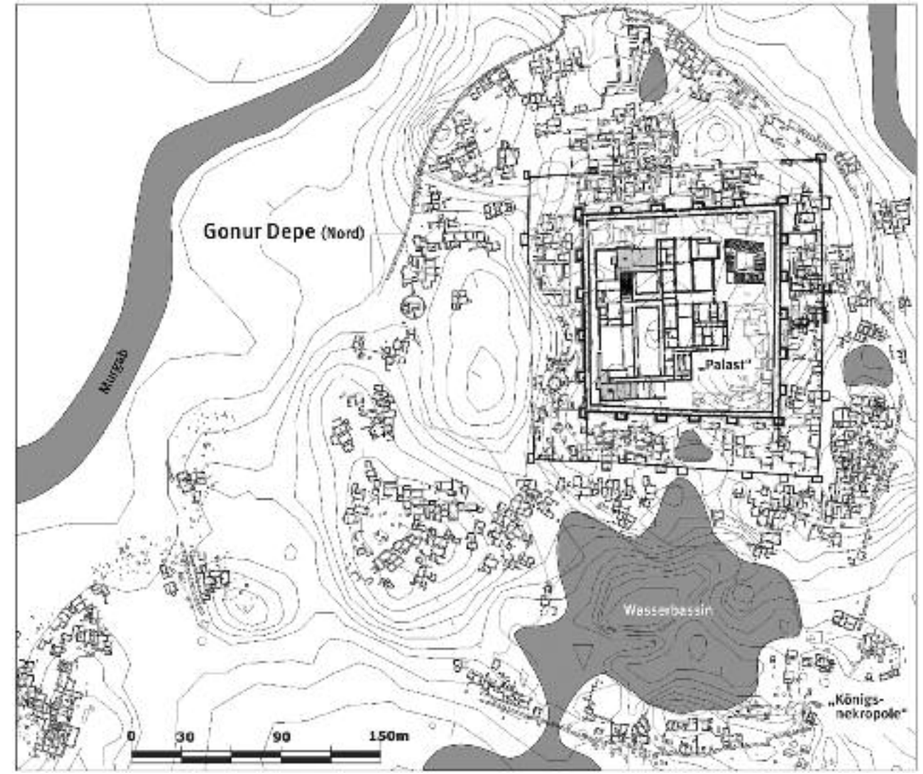

Abb. 2
Gonur Nord. Gesamtplan der Bauten. Im zentralen Palastbereich sind Obergeschosse hellgrau markiert. Die ungefähre Lage von großen Wasserbecken und der Flussläufe ist dunkelgrau markiert.

herum lagen kleinere Räume, die zumeist direkt an die Innenseite der Burgmauer angebaut waren und als einfachere Wohnräume angesehen werden können (Abb. 2, heller gezeichnet). Vorhanden sind auch spezielle Gebäude mit sehr engen Langräumen (Streifenplan), die üblicherweise auch bei anderen Siedlungen der Bronzezeit Zentralasiens innerhalb der ummauerten Burgen liegen (Abb. 2, dunkel gezeichnet im Nordostteil der Burg; Abb. 4). Ihre Funktion ist nicht abschließend geklärt, eventuell handelt es sich aber um Unterbauten für eine gute Luftzirkulation bei mehrstöckigen Lagerhallen.

Die gesamte Burg wird durch eine zweite Mauer (von Sarianidi „Karree" genannt) umschlossen. Sie ist ebenfalls rechteckig und wiederum mit rechteckigen Türmen versehen (Abb. 2), hat aber keinen inneren Korridor. Während die Mauer im Osten teilweise mehr als drei Meter hoch erhalten ist, ist sie im Westen so unvollständig, dass die Anzahl der Türme nicht mehr sicher bestimmt werden kann. Zwischen der Burgmauer und jener des „Karree" liegt eine recht dichte Bebauung mit Häusern vor, die jeweils aus mehreren Räumen verschiedener Größe und Anordnung bestehen. Mindestens ein Raum jedes Hauses, oft sind es auch mehrere, ist mit Feuerstellen oder Kaminen versehen.

Die beiden beschriebenen Kernbereiche der Stadt sind von weiteren Gebäuden in eher lockerer Anordnung umgeben, die von einer Umfassungsmauer gerahmt werden. Diese Mauer hat einen unregelmäßig ovalen Verlauf und ist auf der Innenseite mit eng gesetzten Stützpfeilern beziehungsweise Pilastern versehen. Diese haben die Mauer vielleicht einfach verstärkt, even-

Abb. 3
Gonur Nord. Blick in einen der Türme der zentralen Festung. Deutlich zu sehen ist der untere Zweikammerofen mit dreieckigem oberem Fenster und ganz oben mit dem Rauchabzug innerhalb der Wand.

tuell trugen sie aber auch einen inneren hölzernen Umgang, von dem nichts erhalten geblieben ist. Die Gebäude in dieser äußeren Stadt bestehen, wie die des „Karree“, jeweils aus mehreren aneinander gebauten Räumen, die in lockeren Gruppen über das ummauerte Gelände verstreut sind. Ein Haus besaß demnach bis zu zehn Räume, die wohl verschiedenen Zwecken dienten. Es konnte in mehreren Fällen festgestellt werden, dass nur in einigen Räumen Öfen oder Feuerstellen vorhanden sind (Küchen?) und nur in manchen Keramik gefunden wurde (Geschirr- oder Vorratskammern?), wogegen sich in anderen kleinere Objekte wie Metallsiegel oder Statuetten konzentrierten (Arbeits- oder Wohnzimmer?). Zwischen den Häusern liegen Straßen und kleinere oder größere freie Plätze. Im Norden, Osten und Süden befanden sich innerhalb der Umfassungsmauer auch größere offene Becken (Abb. 2, grau hinterlegt), die zusätzlich zu den kleineren Leitungen und Kanälen der Wasserversorgung dienen konnten – im Westen wurde dieser Bereich noch nicht untersucht.
Außerhalb der Umfassungsmauer sind, bisher vor allem im Osten und Norden, weitere Gebäude ausgegraben worden. Die bewohnte Fläche reichte also deutlich über die Umfassungsmauer hinaus und die Stadt war noch größer, als bisher sichtbar ist. Die Gebäude, die sich auf dem Plan im Südwesten befinden, gehören allerdings

Abb. 4
Gonur Nord. Ansicht der Lehmziegelarchitektur eines sogenannten Streifengebäudes und Detail der Lehmziegelüberdachung

nicht zur Wohnbebauung – es handelt sich um einen speziellen Bereich mit Tiergräbern.
Eine Besonderheit in Gonur sind hochentwickelte Wasserleitungen. Sie bestehen aus unterirdisch verlegten zusammengesteckten Keramikröhren, die speziell hierfür angefertigt wurden. Solche Röhren fanden sich in Gonur im Bereich des Palastes (Abb. 5) sowie an den verschiedenen Stellen der Umfassungsmauern, wo sie Wasser durch die Mauern ins Innere (Zufluss) oder nach außen (Abfluss) leiteten. Wasser konnte grundsätzlich aus den damals in unmittelbarer Nähe fließenden Armen des Murgab entnommen werden. Das konnte durch die Ausgrabung sowohl von Teilen des Flusses als auch von Kanälen nachgewiesen werden.

Gebäudenutzung und Handwerk

Bei den Gebäuden innerhalb der Stadt, besonders im „Karree“ und der äußeren Stadt, handelt es sich jedoch höchstwahrscheinlich nicht immer um Wohnbauten. Manche Räume dürften spezielle Funktionen erfüllt haben, die ohne schriftliche Nachrichten schwer zu erkennen und vielleicht religiös zu deuten sind. In dem Gebäudekomplex direkt nördlich des „Karree“ war bei einigen Mauern der Mörtel zwischen den Ziegeln sehr stark mit Getreidekörnern vermischt worden. Das ist in Gonur einmalig und könnte zum Beispiel als Hinweis auf eine symbolische Bedeutung des Gebäudes für die Landwirtschaft oder für Fruchtbarkeit gedeutet werden.
Im Gegensatz zu den üblichen rechtwinkligen Bauplänen von Palast und Häusern sind einige wenige Strukturen kreisrund angelegt worden. Sie sind auf dem Gesamtplan beispielsweise im südwestlichen „Karree“ oder ganz im Westen der Stadt zu erkennen. Diese Rundbauten haben jeweils einen Eingang und enthalten auch komplexe Herde mit zwei Kammern. Ob es sich dabei um Gebäude mit ritueller oder einer anderen speziellen Funktion handelte, ist schwer zu bestimmen – die wenigen Funde aus diesen Bauten fallen nicht besonders auf und geben leider keine Hinweise.
Im Ostteil des „Karree“, unmittelbar nördlich der Straße, die hier durch die Mauer des „Karree“ in die Burg führt, liegt eine Reihe von größeren rechteckigen Gruben, die mit Ziegeln ausgemauert waren. Sie sind so stark verbrannt, dass die Innenwände verglast sind, und waren bei ihrer Auffindung mit reiner weißer Asche gefüllt,

Abb. 5
Gonur Nord. Freigelegte Wasserleitung aus Tonröhren

weshalb Sarianidi sie als Feuer- oder Brandopferaltäre angesprochen hat.
Abgesehen vom Wohnen und von rituellen Handlungen sind auch verschiedene handwerkliche Tätigkeiten in diversen Teilen der Siedlung ausgeführt worden. Besonders im Osten konzentrieren sich zahlreiche Töpferöfen, die vereinzelt auch in anderen Teilen der Stadt vorkommen. Auf dem hier gezeigten Luftbild sind – durch die hohen Temperaturen beim Keramikbrand rötlich verfärbt – über ein Dutzend solcher Öfen zu erkennen (Abb. 6), so dass man von einem regelrechten Töpferviertel sprechen könnte. Unter den Öfen sind runde Exemplare mit integriertem Feuerungsloch (Abb. 6, in der unteren linken Ecke), birnenförmige (Abb. 6, unten in der Mitte und in der oberen linken Ecke) sowie kistenartige rechteckige Öfen erkennbar. Die Öfen haben häufig erhaltene Lochtennen (Abb. 6, in der unteren linken Ecke) und besaßen einen kuppelförmigen Oberteil, der oft im Ansatz erhalten ist. Damit gehören sie technisch alle zu den zweikammerigen Töpferöfen, bei denen die Feuerungskammer durch die

Abb. 6
Gonur Nord, Ostteil (Sektor 18). Durch die rötliche Färbung aufgrund von Feuereinwirkung sind die verschiedenen Töpferöfen gut erkennbar – bei einem runden Beispiel im Detailbild unten links sogar die Lochtenne.

Lochtenne von der zu brennenden Keramik getrennt war. Das erlaubte eine bessere Kontrolle der Brenntemperatur und der Luftzufuhr. Dementsprechend ist die Keramik in Gonur von sehr einheitlichem Brand und Fehlbrände sind sehr selten. Die Öfen haben Größen ab ca. 1,5 m Durchmesser bis hin zu sehr beachtlichen Dimensionen von deutlich über drei Metern. Eine ungewöhnliche Anlage, sowohl von ihrer Größe (ca. 9 m Länge und ca. 3–4 m Breite) wie auch von ihrer Form mit sich gegenüberliegenden Öffnungen, fand sich als später Einbau sogar im Palastbereich (Abb. 7).
In ihrem Grundriss und von den baulichen Resten her nicht von üblichen Häusern zu unterscheiden sind einige Werkstätten der Metallverarbeitung. Direkt südlich der Südwestecke des „Karree“, nördlich der Stadtmauer und im Osten lagen mehrräumige Gebäude, die vor allem durch die Funde in ihrem Inneren als Werkstätten bestimmt werden können. Es fanden sich Ofen- und Tiegelfragmente sowie tönerne Gussformen für Werkzeuge und Siegel. In einer Werkstatt außerhalb der Stadtmauer im Norden sind ebenfalls Ofen, Tiegel (Abb. 8,1–2) und Gussformen entdeckt worden, außerdem Kupferschlacken. Auch im Osten, am Rand des Töpferviertels, wurden in einem sonst unauffälligen Haus Tiegel mit anhaftenden Schlacken- und Kupferresten (Abb. 8,3) sowie Gussformen geborgen. Die erwähnten metallurgischen Geräte und Überreste (Gussformen, Tiegel, Schlacken) konzentrieren sich in der Nähe der „Königsgräber“, im

Abb. 7
Gonur Nord. Großer Töpferofen in der zentralen Festung. Deutlich sind die grünlich verglasten Innenbereiche zu erkennen.

Südwesten der Stadt, im Osten und im Norden. Im Gegensatz zu den Töpfern zeichnet sich aber für die Kupferschmiede bisher kein spezielles Viertel ab. Zu betonen ist, dass es Erze in der weiteren Umgebung von Gonur nicht gibt und die lokale Metallverarbeitung vollkommen von Rohstoffimporten abhing. Angesichts dessen ist nach den erstaunlich zahlreichen Funden zu urteilen die sehr hohe Qualität einiger Erzeugnisse umso beachtlicher. Analysen des Curt-Engelhorn-Zentrums Archäometrie (CEZA) in Mannheim ergaben, dass es sich zumeist um Kupfer-Arsen-Legierungen handelt, dass aber auch eine beachtliche Menge an Zinnbronzen vorhanden ist. Zusätzlich wurde mit Blei legiert, wodurch das geschmolzene Metall flüssiger wird und sehr feine Objekte besser zu gießen sind. Blei, Silber und Gold wurden außerdem auch als reine Metalle verarbeitet.

Landwirtschaft

Untersuchungen zu Zoologie und Botanik der Baschkirischen Staatlichen Pädagogischen Universität und der Baschkirischen Staatlichen Landwirtschaftsuniversität, beide in Ufa, zeigen, dass die Bewohner Gonurs eine gemischte Wirtschaft mit Getreide und Gemüse (Weizen, Gerste), Obstanbau (Äpfel, Birnen, Pflaumen, Trauben) sowie Viehzucht (Schaf/Ziege, Rind, Kamel, Esel und Pferd) betrieben haben. Die Wirtschaftszone der städtischen Anlage von Gonur Depe bezog auch das weitere Umland mit ein. In einem Umkreis von ungefähr 10–15 km konnte inzwischen festgestellt werden, dass ein Streifen von etwa 1–1,5 km Breite um die Stadt keine weiteren Siedlungsspuren aufweist (Abb. 9, oben). Danach sind in lockerer Streuung kleine Ansiedlungen oder Gehöfte im Abstand von einigen Hundert Metern voneinander im Süden, Osten und Norden identifiziert worden, von denen einzelne im Süden auch schon untersucht wurden. Es handelt sich um kleine Gruppen von drei bis fünf mehrräumigen Gebäuden (Bauernhöfe oder Weiler), in deren Umfeld dazugehörige kleine Friedhöfe liegen (Abb. 9, unten links). Sowohl Viehzucht, durch Tierknochen belegt, als auch Acker- oder Gartenbau mit Bewässerungskanälen sind nachgewiesen. Diese Kleinsiedlungen dürften einen wichtigen Beitrag zur Versorgung der Stadt geleistet haben. In 8–11 km Entfernung von der Stadt sind einige Hügel gerin-

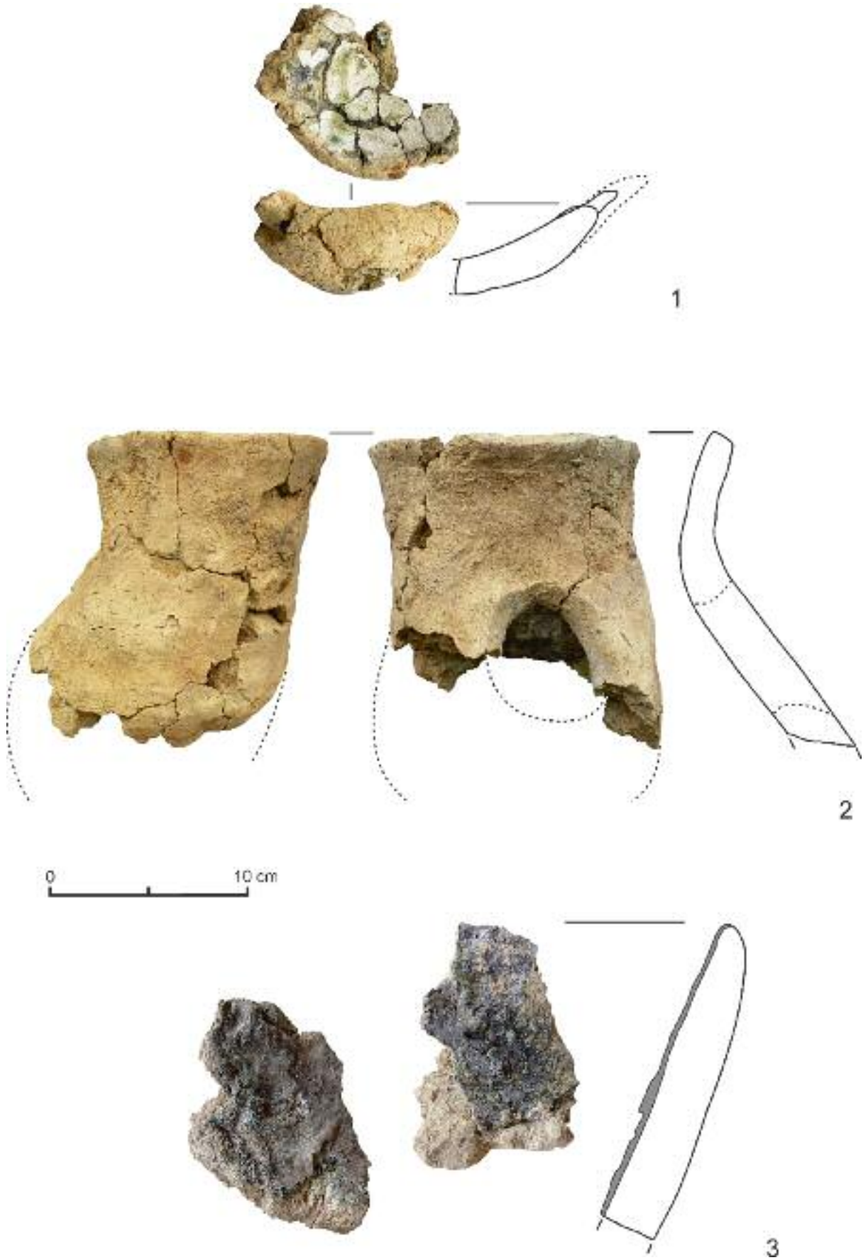

Abb. 8
Gonur Nord. 1–2 Zusammengehöriger Tiegel (1) und Ofen (2) aus einer metallurgischen Werkstatt im Norden (Sektor 19); 3 Tiegelfragmente mit anhaftender Schlacke und Kupfertropfen (grün) aus einer metallurgischen Werkstatt im Norden (Sektor 19)

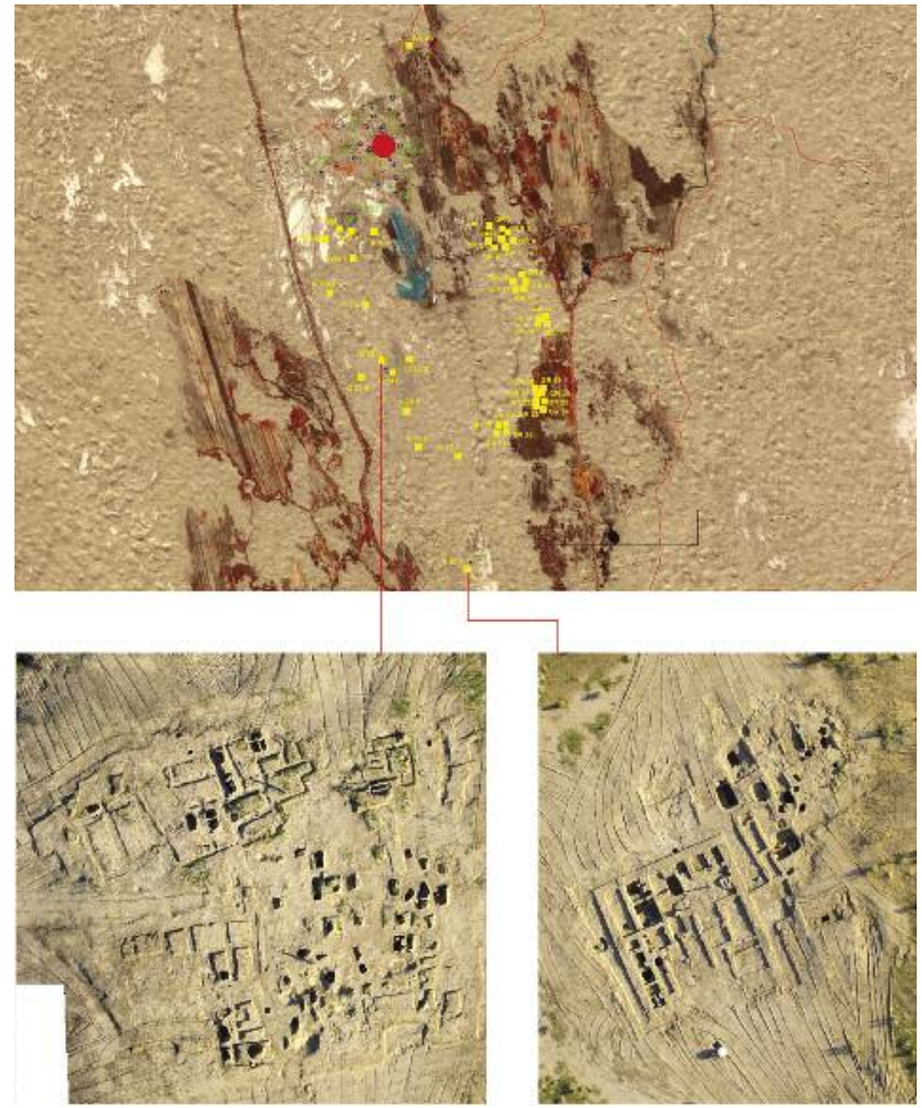

Abb. 9
Gonur und Umgebung. Oben: Im Satellitenbild markiert der rote Punkt die Stadtanlage von Gonur Nord und gelbe Vierecke die Außensiedlungen. Unten links: Gebäudegruppe (Höfe) von Gonur 20A im Luftbild. Unten rechts: Luftbild der kleinen Außenfestung von Gonur 21

gerer Höhe registriert worden, von denen ein ausgegrabener sich als kleine Außenfestung erwies (Abb. 9, unten rechts). Vermutlich sollten sie die gesamte Oase schützen.

Daten zum Kontext (Siedlung, Bestattung) sind hier kurz zusammengefasst worden. Auch zum täglichen Leben und den Glaubensvorstellungen verfügen wir über reichhaltige Zeugnisse. Diese reichen von Spuren me-

tallurgischer Tätigkeiten, handwerklichen Gerätschaften (Hacken, Beile, Messer etc.) und wenigen (Jagd-)Waffen über massenproduzierte Keramik, Zubehör des persönlichen Bedarfs (Schmuck, Spiegel, Kosmetika etc.) bis hin zu schwerer deutbaren Hinterlassenschaften kultischer oder religiöser Natur. Viele dieser Objekte lassen darüber hinaus ein ausgeprägtes eigenes und hochverfeinertes Kunstempfinden erkennen.

Fernkontakte

Erwähnt wurde bereits, dass viele der verwendeten Rohmaterialien nicht im weiteren Umfeld von Gonur und der Margiana verfügbar waren, sondern von weit her bezogen werden mussten. Hinweise auf Fernkontakte reichen im Norden bis in den Steppenbereich des Uralgebietes oder Zentralasiens (Importkeramik). Diese Regionen verfügen über reiche Erzlagerstätten, die eventuell die Handwerker Gonurs versorgten. Für Gold, Silber und Kupfer käme auch noch der Iran in Frage, aus dem nachweislich Keramik, Schmuck und Siegel importiert wurden. Das wichtigste bekannte Vorkommen von Lapislazuli liegt in Badachschan im Osten Afghanistans. Elfenbein, das in der Siedlung und in den Gräbern gefunden wurde, dürfte aus Pakistan stammen, wie auch ein typisches Siegel der Indus-Kultur nahelegt. So geben uns die Grabungen in Gonur nicht nur umfassenden Einblick in eine zentralasiatische Gesellschaft der Bronzezeit, die gleichberechtigt neben die bekannteren Hochkulturen Mesopotamiens, des pakistanisch-indischen Bereichs oder Chinas gestellt werden kann, sondern sie lassen sich auch ohne weiteres in das komplexe Beziehungssystem der frühen Zivilisationen der Alten Welt integrieren.

Literatur

de Bode 1844; Boroffka 2014; Huff 2001; Masson/Sarianidi 1972; Pumpelly 1908; Rostovtzeff 1920; Sarianidi 1998a; Sarianidi 1998b; Sarianidi 2002; Sarianidi 2005; Sarianidi 2008; Sarianidi 2009; Sarianidi 2010; Reihe der Gonur-Expedition

Goňurdepe şäherçesiniň gözleg taryhy: şäher we köşk

Goňurdepe bürünç eýýamynyň häzirki döwre çenli gazylyp tapylan iň uly ilatly merkezidir. Demirgazyk Goňuryň merkezini dörtburçluk diwarlar bilen goralan “gala” düzýär. Ähli binalar saman garylan çig kerpiçden gurlupdyr. «Galanyň» diwarynda içki tarapyndan geçýän geçelgäniň daş ýüzi 21 sany diň bilen gurşalypdyr. «Galanyň» içinde köşk diýip atlandyrylýan, biri-birine birikdirilen köp otagly binagärlik toplumy ýerleşipdir.
Bütin «galanyň» dörtburç diňi bar bolan ikinji dörtburç diwar bilen gurşalypdyr, ýöne onuň içinde umumy içki geçelgesi bolmandyr. Iki diwaryň arasynda ýygy gurlan jaýlar ýerleşýär. «Galanyň» daşynda binalar biraz seýregräk ýerleşipdir. Demirgazyk Goňur ýene bir diwar bilen gurşalypdyr. Onuň daşynda hem arheologlar tarapyndan jaýlaryň galyndylary tapyldy, ol şäher diwarynyň daşyna hem uzap gidýär. Goňurdepäniň düýpli aýratynlygy keramiki turbalardan düzülen ýerasty suw üpjünçilik ulgamy bolup durýar. Onuň galyndylary, esasan, köşgüň we daşky diwaryň golaýynda ýüze çykarylypdyr.
Jaýlaryň maksadyny ýazuw çeşmeleriň ýoklugy sebäpli anyklamak kyn bolýar. Käbir binalar dini däp-dessurlary geçirmek üçin ulanylsa, käbirleri ykdysady we senetçilik hyzmatlaryny ýerine ýetiripdir. Ol ýerlerde küýze bişirilýän küreler, küýzeler, guýma gaplar we mis galyndylary hem tapyldy. Ulanylan çig mal serişdeleri, esasan, uzak sebitlerden getirilipdir.
Goňurdepäniň ilaty maldarçylyk we ekerançylyk bilen meşgullanyp, gallany, gök önümleri we miweli baglary ösdürip ýetişdiripdir. Şäheriň ykdysady zolagy onuň daş-töweregini hem öz içine alypdyr. Şäheriň töwereginde birnäçe depeler ýerleşip, olar hem şäheriň goragy üçin hyzmat edendir diýlip çak edilýär.

Die bronzezeitlichen Figuren aus Gonur Depe und neue Erkenntnisse zur Skulptur der Oxus-Zivilisation in Zentralasien

Frédérique Brunet

Die bronzezeitliche Oxus-Zivilisation beziehungsweise der Baktro-Margianische Archäologische Komplex (*Bactria-Margiana Archaeological Complex*, BMAC) blühte zwischen ca. 2350 und 1750 v. Chr. in einem weiten Gebiet zwischen den Gebirgen Kopet Dag und Pamir. Die zwei wichtigsten Siedlungsgebiete waren die Margiana (südöstliches Turkmenistan) und Baktrien (nördliches Afghanistan, südliches Usbekistan sowie Tadschikistan).
Gonur Depe, eine große Stadt im Herzen der Margiana, im Binnendelta des Flusses Murgab gelegen, war wahrscheinlich einer der wichtigsten Hauptorte der Oxus-Zivilisation in der mittleren und späten Bronzezeit (bis ca. 1600/1500 v. Chr.). In dieser Zeit bildete sich ein weitreichendes Geflecht von diplomatischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Antiken Welt, das von der Indus-Zivilisation bis zum Nahen Osten reichte. Studien zur Ikonografie und zur Kunst der Oxus-Zivilisation (inklusive ihrer Figuren und Figürchen) zeigen, dass es während der akkadischen Zeit, der Ur-III- und der Isin-Larsa-Zeitstufen direkte Beziehungen mit Mesopotamien gab. Es können außerdem Parallelen zur elamischen Zivilisation aufgezeigt werden und im erweiterten Sinne mit verschiedenen Regionen im Iran (Hissar III B und C; die Gebiete von Lut und Seistan). Gonur Depe liefert hervorragende Beispiele für zwei Arten von anthropomorphen Figuren, wie sie von vielen Fundorten der Oxus-Zivilisation bekannt sind – nämlich Figürchen aus Ton und dreidimensionale Steinskulpturen – sowie Belege für eine qualitativ hochstehende Produktion solcher Kunstobjekte vor Ort.

Weibliche Statuetten

Vor allem eine bestimmte Gruppe weiblicher Steinfiguren (Kat.-Nr. 19–20) – die berühmte „Göttin“ oder „Prinzessin von Baktrien“ in Gestalt einer sitzenden (seltener stehenden) Frau mit langem Kleid und auf Taillenhöhe gehaltenen Händen – wird der Oxus-Zivilisation zugeschrieben. Der genaue Fundzusammenhang ist für die Mehrheit dieser Figuren jedoch ungeklärt. Glücklicherweise wurden in Gonur Depe drei fast vollständig erhaltene Exemplare noch *in situ* gefunden (Abb. 1), dazu mehrere Bruchstücke (Abb. 2). Einige Statuenköpfe stammen auch von den Fundorten Togo-

Abb. 1
Zusammengesetzte Steinfigur der Göttin der Oxus-Zivilisation aus Gonur Depe

Abb. 2
Kopffragment einer Steinfigur der Oxus-Zivilisation aus Gonur Depe

Abb. 4
„Kopie" einer zusammengesetzten Keramikfigur, Gonur Depe

Abb. 3
Gipsfigur der Göttin der Oxus-Zivilisation aus Gonur Depe

lok 21 und Adschi-Kui, beide im Murgab-Binnendelta. Da diese Objekte hauptsächlich aus Bestattungszusammenhängen geborgen wurden, können sie in einen Zeitraum zwischen ca. 2100 und 1600 v. Chr. datiert werden. Ihr Kleid besteht aus großen, dreieckigen, zotteligen „Blättern" und erinnert an den *Kaunakes*, das normalerweise aus Ziegenhaarbüscheln hergestellte Gewand, in das auf Darstellungen aus dem südlichen Iran und Mesopotamien Gottheiten gehüllt sind. Dieser *Kaunakes* wird hier jedoch auf andere Art getragen, nämlich aufgebauscht in der Art einer Krinoline (Reifrock) oder mit „Rüschen" verziert (vgl. die Figur aus dem Louvre). Ein Tuch oder ein Mantel kann zusätzlich über die Schultern drapiert sein, und am Dekolleté ist ein Brusttuch unterschiedlicher Form erkennbar, das manchmal mit dünner Goldfolie überzogen war. Das Gesicht ist häufig sehr fein geschnitten und zeigt viele Details (mandelförmige Augen, Adlernase, schmale Lippen bei geschlossenem Mund etc.).
Gut erkennbar ist der zusammengesetzte Aufbau dieser Steinfiguren. Sie bestehen aus mehreren abnehmbaren Teilen unterschiedlicher Gesteinsarten, die eine zweifarbige Oberfläche (dunkelgrün/schwarz und weiß) erzeugen. Die Haare, der aufrechte Ober- und der sitzende Unterkörper wurden aus Chlorit oder Steatit gefertigt, während der Kopf, die Arme und die Füße aus weißem Calcit, Kalkstein oder Marmor hergestellt sind. An einer Figur aus Gonur Depe lässt sich sogar erkennen, dass die Einzelteile mit einem Klebstoff zusammengefügt wurden.

Kompositfiguren

In Gonur Depe wurden auch einige bemerkenswerte Varianten zusammengesetzter weiblicher Figuren geborgen, die sich im verwendeten Material unterscheiden. Ein Exemplar besteht aus Gips statt aus dem üblichen Steatit mit Armen aus Marmor (Abb. 3). Der Körper dieser Statuette ist hohl, was dafür spricht, dass er mit einem Model hergestellt wurde.
Die zweite Variante umfasst einige bemalte Keramikfigürchen, die von Viktor A. Sarianidi als Kopien von Steinfiguren angesprochen wurden (Abb. 4). Einige dieser Keramikfigürchen erinnern an – massiver und gröber gefertigte – betende Figuren, die an bronzezeitlichen

Abb. 5
Weibliche, männliche und schematische Terrakottafiguren der Oxus-Zivilisation aus Gonur Depe

Fundorten der Oxus-Zivilisation in Baktrien geborgen wurden. Vor allem die zahlreichen anthropomorphen Figürchen aus „symbolischen Gräbern" (ohne menschliche Überreste) der Nekropole von Buston VI (Usbekistan) beeindrucken. Die Parallelen, die N. Avanessova mit in vedischen Texten beschriebenen Ritualen gezogen hat (Feuer- bzw. Wasserkult, Ahnenverehrung), geben nach wie vor Anlass zu Diskussionen. Eine spezifische Art von „Gebeten" scheint sich jedoch in Gelot in Tadschikistan nachweisen zu lassen, wo eine außergewöhnliche, lokal hergestellte weiße Steinstatuette eines stehenden Mannes in einer spätbronzezeitlichen Bestattung gefunden wurde.

Flache Figürchen

Fest steht, dass die sonstigen bronzezeitlichen Tonfigürchen aus der Margiana auf das Fortdauern einer älteren, kupferzeitlichen Tradition hinweisen, die aus der Kopet-Dag-Region bekannt ist. Es kommt allerdings zu einer markanten Abnahme der Typenvielfalt und, besonders wichtig, zu einer Konzentration auf spezifische Darstellungen. Dazu gehören die flachen Figürchen mit „Kaffeebohnen"-Augen, die in zunehmend standardisierter Form gefertigt wurden. Sie sind eine wohl geschmacklich angepasste Version der in der vorhergehenden Zeitstufe Namazga IV vor Ort hergestellten Figürchen. Sie wurden in Gonur Depe in Bestattungen und im Palastareal gefunden, an anderen Fundorten (Kelleli, Togolok 21 und Adschi-Kui) dagegen selten in Bestattungszusammenhängen.
Die Mehrheit dieser flachen Tonfigürchen stellt in stilisierter Form eine Frau dar, mit ausgebreiteten kurzen Armen und einer dreieckigen Basis (wohl das Schamdreieck). In einigen Fällen ist Halsschmuck mit Amuletten eingeritzt, häufig auch Gürtel sowie geometrische Zeichen (Sterne, Linien etc.) auf den Armen. Die Gestaltung der auf einem langen Hals sitzenden Köpfe mit ihren eigenartigen „Kaffebohnen"-Augen, der „gerümpften" Nase und dem fehlenden Mund hat viel Beachtung gefunden. Auf dem Kopf sitzt ein aufwändiger, kleinteiliger Kopfputz, eine Art hohe, bänderverzierte Tiara, in deren oberem Teil sich, wie ein Exemplar aus

Gonur Depe belegt, Löcher für Schmuckringe befinden können (Abb. 5 links und rechts oben). An einigen gut erhaltenen Beispiele ist abzulesen, dass die Figuren ursprünglich rot bemalt waren mit schwarz unterstrichenen Augen. Die wenigen männlichen Figürchen weichen in ihrer Form grundsätzlich durch ihre Geschlechtsmerkmale sowie durch Hinzufügung deutlich abgesetzter Beine ab. Auch einige Verzierungen haben sich erhalten (Abb. 5 Mitte). Schließlich lässt sich eine schematische Variante dieser flachen Figürchen ohne Geschlechtsmerkmale feststellen. Diese ähnelt einem armlosen Dreieck mit stark prismatischem Kopf, aber ohne „Tiara". Eingeritzter Halsschmuck ist jedoch erkennbar, wie auch Zeichen auf den Schultern (Abb. 5 links und rechts unten).

Zoomorphe Figuren

Zoomorphe Figuren (Kat.-Nr. 3–16) sind relativ weit verbreitet und an vielen Ausgrabungsstätten der Margiana zu finden. Sie umfassen unterschiedliche Tierarten wie Kamel, Hund, Stier, Schwein, Ziege und Vögel. Das beste Beispiel in diesem Zusammenhang stammt aus der „Königsnekropole" von Gonur Depe. Es handelt sich dabei um eine aus zwei steinernen Adlern mit ausgebreiteten Schwingen, an den Körper gezogenen Beinen und fest zugreifenden Klauen zusammengesetzte Figur (Abb. 6). Die aus Fayence hergestellten Einzelteile wurden auf einer hölzernen Grundlage befestigt, die Ränder der Flügel und Schwänze sind mit dünner Goldfolie überzogen.

Deutung der anthropomorphen Figuren

Die Deutung der anthropomorphen Figuren ist nach wie vor ein komplexes Problem. Die Tonfigürchen betreffend ist das Fortdauern der kupferzeitlichen Tradition in der Bronzezeit zu beachten, aber wichtig wäre auch zu verstehen, warum sich die flachen Figürchen mit rautenförmigen Augen allmählich durchsetzten. Die unterschiedlichen Fundzusammenhänge sind ebenfalls von Interesse: Sie deuten eine Bandbreite von Nutzungen an, die näher untersucht werden müsste. Leider unterstützt die Ikonografie der Siegel und Gefäße nicht

Abb. 6
Zusammengesetztes Adlerfigürchen der Oxus-Zivilisation aus Gonur Depe

die bezüglich der kupferzeitlichen weiblichen Figürchen vorherrschende (durchaus erwägenswerte) Annahme, dass es sich um Gottheiten handelt und die eingeritzten geometrischen Symbole ein vollständiges weibliches Pantheon kennzeichnen.

Was die männlichen Figürchen angeht, die einige Wissenschaftler aufgrund ihrer Gesichter und „Flügel-Arme" als Raubvögel deuten, so lässt sich nicht schlüssig nachweisen, dass diese Figuren eine dreidimensionale Umsetzung jenes adlerköpfigen Gott-Helden sind, der auf Siegeln oder Gefäßen der Oxus-Zivilisation häufig gegen Drachen und Schlangen kämpft. Die vogelartigen Tonfigürchen können beiden Geschlechtern zugeordnet werden, sie werden auch nie aktiv handelnd dargestellt. Angesichts dieses Umstandes ist zu bedenken, dass das Abbild des Raubvogels in der Ikonografie und auf den Siegeln der Oxus-Zivilisation eine entscheidende Rolle spielt.

Die oben gestellte Frage nach der Deutung gilt – in noch höherem Maß – auch für die Steinfiguren. Die weiblichen Figuren werden als mythologische Wesen gesehen, als Abbild einer „Großen Göttin", wie es auch auf Siegeln oder Gefäßen zu finden ist. Dieses ähnelt den Figuren der Vegetationsgöttin von Elam, die durch P. Amiet beschrieben wurden. Im hierarchisch gegliederten Pantheon der Oxus-Zivilisation scheint die Göttin jedoch die Hauptgottheit zu sein – sie nimmt hinsichtlich Macht und Autorität den höchsten Rang ein. Immer in einer friedlichen Haltung dargestellt, ist sie die „Herrin der Tiere", die über das Pflanzenreich und die mythologischen Kreaturen herrscht; sie erhält den ewigen Zyklus des Lebens und zähmt die Mächte der Wildnis, die von Löwen, Schlangen oder Drachen verkörpert werden. Diese Spitzenstellung der Göttin wirft nebenbei die Frage auf, ob Frauen auch im gesellschaftlichen System der Oxus-Zivilisation bedeutende Positionen einnahmen. In diesem Zusammenhang sind die Geschlechtsunterschiede, die bei Grabbeigaben zu erkennen sind – die reichsten Grablegen enthalten oft weibliche Bestattungen –, wohl nicht zufällig. Sie deuten vielmehr an, dass Frauen ein hohes gesellschaftliches Ansehen genossen.

Ein zweites mythologisches Wesen tritt zwar verbreitet als Steinskulptur in der Oxus-Zivilisation auf, nicht jedoch in der Margiana: Es handelt sich um den berühmten „narbengesichtigen Teufel" mit seiner schlangenartigen Haut und (wohl ehemals angefügten) Flügeln und Hörnern (vgl. die Figuren in der Sammlung Foroughi, im Metropolitan Museum of Art und im Louvre). Interessant ist, dass hier für die unterschiedlichen Körperteile dieselben farbigen Gesteinsarten verwendet wurden wie bei der „Großen Göttin" – jedoch in umgekehrter Anordnung. Bei diesen Figuren wird ein starker Einfluss des proto-elamischen Iran angenommen. H.-P. Francfort schlägt jedoch unter Bezugnahme auf eine der beeindruckendsten Darstellungen eines „Oxus-Drachen" vor, dass dieser Einfluss eher technologisch und morphologisch als ideologisch und gesellschaftlich gewesen sein dürfte. Dies könnte auch auf die verschiedenen Darstellungen der Göttin zutreffen.

Das symbolische System der Oxus-Zivilisation scheint sich auf dieselbe Weise auch von der Mythologie Harappas abzusetzen (obwohl umfangreiche Beziehungen zum Indus-Gebiet in Gonur Depe durchaus nachzuweisen sind). Ein markantes Beispiel ist das unvollendete Fragment einer knienden männlichen Steinfigur aus örtlicher Produktion, das klare Parallelen zur Indus-Zivilisation besitzt (zum Beispiel auch die berühmte Figur des sogenannten Priesterkönigs). Nach G. Possehl wurde die Skulptur von Harappa sogar maßgeblich von der Oxus-Zivilisation inspiriert.

Fazit

Sicherlich spielte Elam eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der Oxus-Zivilisation, und es ist wohl kein Zufall, dass die aus Stein zusammengesetzten Figuren in dem Augenblick in der Oxus-Region auftreten, als die Beziehungen mit dem elamischen Iran enger werden. Die Einwohner von Baktrien und der Margiana ließen sich demnach von der religiösen Bilderwelt ihrer Nachbarn inspirieren und verwendeten eine eng mit den elamisch-mesopotamischen und syrisch-anatolischen Kulturen verbundene ästhetische Sprache. Offensichtlich bewahrten sie dabei jedoch eine eigenständige und deutlich abgesetzte Bilderwelt für ihr eigenes mythologisches Universum, in der sich ein spezifisches symbolisches System erkennen lässt, das auf alte, in Eurasien heimische Traditionen zurückgeht.

Dazu ist anzumerken, dass die Wurzeln der Oxus-Zivilisation, die sich nach 2500 v. Chr. in Zentralasien herausbildet, tief in die lokalen kupferzeitlichen Kulturen des 4. Jahrtausends v. Chr. zurückreichen, wie sie in Sarazm (Tadschikistan), Mundigak und Taliqan (Afgha-

nistan) sowie Schahr-e Suchte (Iran) festgestellt wurden. Auch in der Margiana wurden einige entsprechende Anzeichen dafür bemerkt. In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass alle für die anthropomorphen Figuren verwendeten Gesteinsarten auf dem Gebiet der Oxus-Zivilisation vorhanden sind, besonders im Serafschan-Tal (Tadschikistan) und in Baktrien. Calcitvorkommen könnten auch in der Margiana genutzt worden sein (im Kopet-Dag-Gebirge). Die Suche nach wertvollen Mineralien wird oft als ein Antrieb für die Beziehungen zwischen der Oxus-Zivilisation und den alten Kulturen im Nahen Osten, im Iran und im Indus-Gebiet angesehen.

Das in Gonur Depe gefundene sogenannte Grab des Steinmetzen unterstreicht dies auf eindrucksvolle Weise: Hier wurden mehr als Hundert Objekte – Produktionsabfälle und halbfertige Produkte, aber auch Steinfiguren – gefunden, welche die Verwendung von verschiedenen hauptsächlich aus Zentralasien stammenden Mineralien und Gesteinen bezeugen.

Literatur

Amiet 1986; Francfort 1994; Rossi-Osmida 2007; Sarianidi 2007; Vidale 2017

Goňurdepäniň “zenan hudaýlary”

Goňurdepe antropomorf heýkelleriniň iki görnüşi boýunça-da Baktriýa-Margiana siwilizasiýasynyň köp ýerlerinde ýaýran ajaýyp nusgalary hödürleýär. Olara toýundan ýasalan we daşdan ýonulyp ýasalan üç ölçegli heýkeller degişlidir. Daşdan ýasan zenan şekilleriniň belli bir toparyny aýratyn tapawutlandyrmalydyr, olar köplenç oturan halda uzyn köýnekli, biline çenli ellerini galdyryp duran aýalyň sekilinde suratlandyrylýan belli “zenan hudaýynyň“ ýa-da ”Margiana şagyzynyň” heýkelleridir. Olary ýasamak üçin iki dürli reňkli (gara ýaşyl we ak) daşlar ulanylypdyr. Heýkelleriň saçlary we bedeniniň aşaky bölekleri hloridden ýa-da steatitden ýasalypdyr, kellesi, aýaklary we elleri bolsa, ak kalsitden, hek daşyndan ýa-da mermerden ýasalypdyr. heýkelleriň aýratyn böleklerini ýörite ýelimler bilen birikdiripdir. Heýkelleriň kiçiräk bölegi başga materiallardan taýýarlanan we daş şekilleriň göçürmesi bolup durýar. Heýkelleriň beýleki görnüşleri toýundan ýasalan tekiz görnüşinde bolup, köplenç üçburçlugyň ýüzünde stilistika görnüşi boýunça gysga ellerini giňden açyp duran zenany şekillendirýär. Haýwanlaryň heýkelleri giňden ýaýrandyr we olar Margiananyň köp ýerlerinden tapyldy. Zenan heýkelleri mifologik jandar hökmünde görülýär we “Beýik zenan hudaýyň” şekillerini möhürlerden we gaplardan tapmak bolar. Baktriýa-Margiana siwilizasiýasy döwründe onuň “Baş hudaý” hasaplanan bolmagy ähtimal. Elam döwleti Baktriýa-Margiana siwilizasiýasy bilen ýakyn medeni gatnaşykda bolupdyr. Baktriýa-Margiana siwilizasiýasynyň ýerleşen çäginde daşdan ýasalan heýkeljikleriň peýda bolmagy Elam-Eýran döwleti bilen gatnaşyklaryň ösendigini subut edýär. Goňşy döwletleriň dini heýkeltaraşlygy Baktriýanyň we Margiananyň ilatyna täsirini ýetiripdir. Muňa garamazdan, olar heýkeltaraşlykda öz aýratynlyklaryny, özboluşlulyklaryny saklapdyrlar.